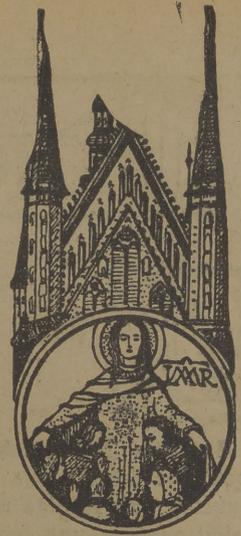




Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

Nr. 34. / 8. Jahrgang.

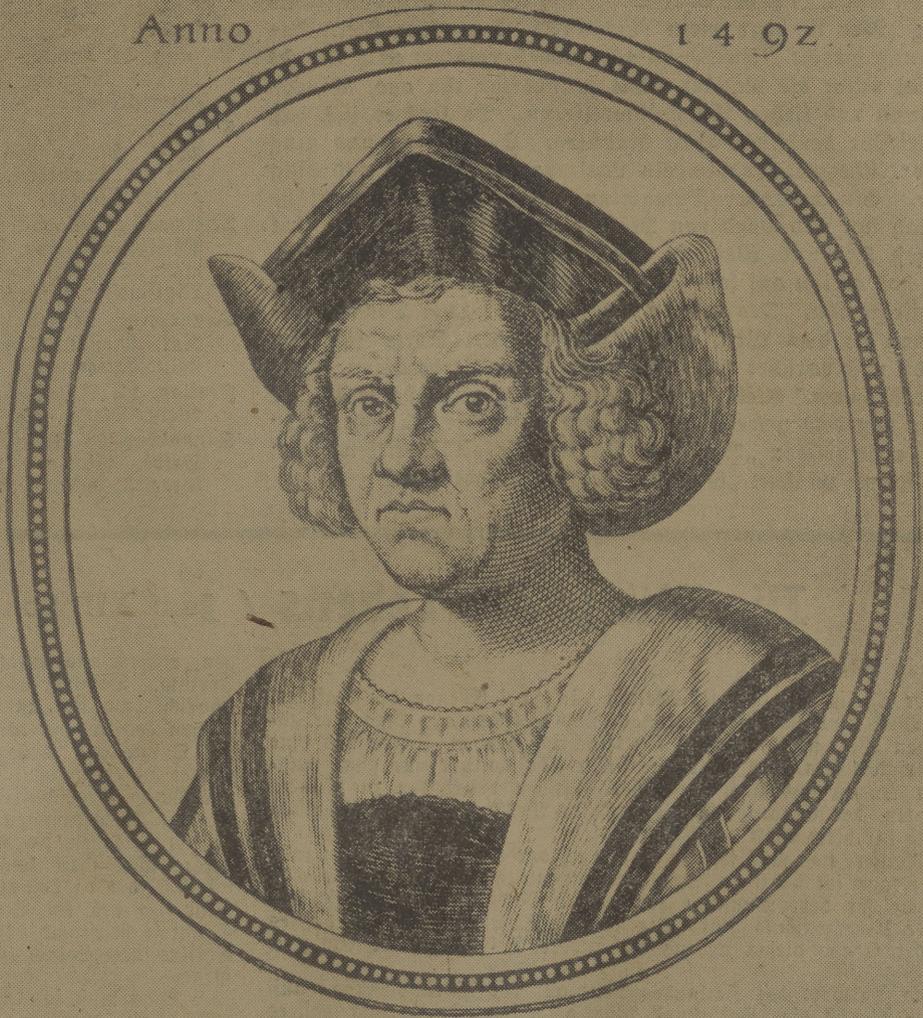
Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. August 1939

Schon im Mai berichtete das „Ermländische Kirchenblatt“ (Nr. 20/1939) über die Bestrebungen nationalspanischer und amerikanischer Bischöfe, das Verfahren zur Seligsprechung des Christoph Kolumbus, des Entdeckers Amerikas, in Gang zu bringen. Es war damals gesagt worden, daß erst durch die neueren Forschungen, vornehmlich amerikanischer Gelehrter, die zu tiefst religiösen Beweggründe des größten Entdeckers aller Zeiten klar herausgestellt wurden. Aus dem Ideengut des hl. Franziskus und seines 3. Ordens heraus hielt es Christoph Kolumbus für seine Lebensaufgabe, die unbekanntenen Regionen der Erde in Gemeinschaft mit dem christlichen Abendlande zu bringen, das Licht des wahren Glaubens in die umnachtete Heidenwelt zu bringen und ihre zahllosen Völker unter der Herrschaft der Kirche zu sammeln. Von diesen erhabenen Gedanken bewogen, stieß er im Jahre 1492 zum ersten Mal gegen Westen in See, unternahm er seine zweite und dritte Fahrt, um auf seiner vierten und letzten sein Werk m. der Entdeckung des amerikanischen Festlandes zu vollenden. Neid, Verleumdung und Unglück ertrug dieser Mann, und schwergeprüft starb er, angetan mit dem Gewande des 3. Ordens des hl. Franziskus.

Das nebenstehende Bild vermittelt uns einen guten Eindruck von diesem Großen einer mächtigen Zeitenwende. Klarheit, Energie und Erdennähe zeigt sein Gesicht. Dieser Mann war kein Abenteurer, sondern wagte sich und die vielen Menschenleben nur an eine Aufgabe, zu der er sich von Gott berufen fühlte.

CHRISTOPHORUS COLUMBUS
LIGVR. INDIARVM PRIMVS INVENTOR
Anno 1492



QVI RATE VELIVOLA OCCIDVOS PENETRAVIT AD INDOS.
PRIMVS ET AMERICAM NOBILITAVIT HVIVM
ASTRORVM CONSVLTVS ET IPSO NOBILIS AVSV.
CHRISTOPHORVS TALI FRONTE COLUMBVS ERAT

Christoph Columbus (1456—1506)

(Zeitgenössischer Stich)

Foto: Wissmann-Verlag, München.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



Wer ist denn mein Nächster?

(Luk. 10, 23—37)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ Da trat ein Gesetzeslehrer auf, um ihn zu versuchen. Er fragte: „Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Er antwortete ihm: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liestest du?“ — Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Du hast recht geantwortet: tu das, so wirst du leben.“ Jener aber wollte sich rechtfertigen und fragte Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Die plünderten ihn aus, schlugen ihn wund und ließen ihn halbtot liegen. Da traf es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog. Er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen kam ein Levit vorbei, sah ihn und ging weiter. Ein reisender Samaritan aber, der in seine Nähe kam, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier, brachte ihn in die Herberge und pflegte ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: „Sorge für ihn. Was du noch darüber aufwendest, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.“ Welcher von diesen dreien nun scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber fiel?“ Jener antwortete: „Der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.“ Jesus sprach zu ihm: „Geh hin und tue desgleichen.“

Der barmherzige Samaritan

Bibellesetexte für den 12. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk.
Stuttgart-N, Kronenstraße 46.

„Gehe hin und tue desgleichen!“ (Lukas 10, 37).

Sonntag, 20. August: Lukas 10, 23—37: Der barmherzige Samaritan.
Montag, 21. August: Hebräer 9, 11—14: Unser Samaritan.
Dienstag, 22. August: Lukas 6, 27—38: Wie der Vater.
Mittwoch, 23. August: Matthäus 10, 40—42: Mir getan.
Donnerstag, 24. August: Jakobus 2, 1—9: Liebe baut Volksgemeinschaft.
Freitag, 25. August: Jakobus 2, 14—26: Glaube und Werke.
Sonnabend, 26. August: Markus 12, 41—44: Witwenscherflein.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 20. August. 12. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün.
Messe: „Deus, in adiutorium meum intende“. 2. Gebet vom hl. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer, 3. von der Oktav. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Neuere Feier des Festes Mariä Himmelfahrt, dupl. I. class., weiß.
Montag, 21. August. Hl. Johanna Franzista, Witwe, dupl. Weiß.
Messe: „Cognovi“. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Muttergottesprästation.
Dienstag, 22. August. Oktavtag von Mariä Himmelfahrt, dupl. maj. Weiß.
Messe: „Gaudemus omnes in Domino“. 2. Gebet von den hl. Timotheus und Gefährten, Martyrern. Credo. Muttergottesprästation.
Mittwoch, 23. August. (Vigil des hl. Bartholomäus, Apostels). Hl. Philipp Benitius, Bekenner, dupl. Weiß.
Messe: „Iustus ut palma“. 2. Gebet und Schlußdangelium von der Vigil — oder Vigilmesse: 2. Gebet vom hl. Philipp Benitius.
Donnerstag, 24. August. Hl. Bartholomäus, Apostel, dupl. II. class. Rot.
Messe: „Mihi autem nimis honorati sunt“. Credo. Apostelprästation.
Freitag, 25. August. Hl. Ludwig, König und Bekenner, semidupl. Weiß.
Messe: „Os iusti“. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Sonnabend, 26. August. Von der Mutter Gottes, simpl. Weiß.
Messe: Salve. Gloria. 2. Gebet vom hl. Zephyrinus, Papst und Martyrer, 3. vom Hl. Geist.

Die Würze des Lebens / Zum XII. Sonntag nach Pfingsten

Ziel und Weg.

Der Christ lebt in zwei Welten, in zwei Ebenen des Daseins. Diese Welt hier ist sein Wirkungs- und Lebensplatz, „nach der zukünftigen Welt streben wir“. Oberflächlich gesehen, könnte das eine Schwierigkeit sein, und viele, die unser Christentum nur ganz mangelhaft kennen und noch harmloser glauben beurteilen zu können, behaupten, der Gedanke an die „andere Welt“ mache den Christen unfähig für diese Welt des hier und jetzt.

„Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Diese Frage im heutigen Sonntagsevangelium zeigt den ethischen Weg, welcher dem Menschen den rechten Rat auf eine längst feststehende Ueberzeugung gibt. Sie setzt die Gewißheit voraus, daß es über der Ebene dieses Lebens die andere Seinsform der Ewigkeit gibt.

Die Antwort des Heilandes baut auf der Voraussetzung auf, daß der Mensch die „Hoffnung“ habe, d. h. jene Erwartung, daß es nach dem Ablauf des irdischen Weltgeschehens ein anderes, neues geben wird.

Diese Hoffnung ist der Motor der christlichen Ueberzeugung, die spezifische Färbung des christlichen Seinsgefühls, sie ist, nach einem Worte S. M. Sailer's, „die Würze des Lebens“.

Durch das Gitter schauen.

Das Mittelalter erzählt von dem König Richard Löwenherz, der auf dem Kreuzzug in feindliche Gefangenschaft geraten war, daß er einen seiner Ritter, die nach seinem Aufenthalt suchten, dadurch an die Gitter seines Kerkers lockte, daß er ihm das Lied von der Heimat vorsang.

So singt auch die christliche Hoffnung das Lied von der ewigen Heimat, um den Menschen in die letzten Stadien des Seins zu bringen, bis auf den ewigen Grund der Dinge.

Ein Mensch, der sich immer wieder durch die Gitter seines irdischen Kerkers einsperren läßt, für den nur Realität ist, was sich wie-

gen, messen und anfassen läßt, der lebt in einem letzten tragischen Irrtum. Dadurch nämlich, daß sein Lebensgefühl an einer Stelle abbricht, wo sich andere weite Räume auftun, wo der heimliche Strom des Lebens rauscht, der unter der Oberfläche aller Dinge ist.

Wie gut ist es, wenn der Mensch sich immer wieder an die Gitter seiner hiesigen Welt locken läßt, wenn er dem Heimweh seines zur Ewigkeit geschaffenen Menschenherzens nachgibt, wenn er seine Seele nicht sattmachen läßt von den Dingen, die ihn umgeben, wenn er nie verlegen im Vordergründigen steckenbleibt, sondern jene sichere Gewißheit kennt, welche die „Hintergründe“ aufhebt, jene nämlich, die da besagt: Du Menschenkind bist mehr als Fleisch und Blut, du bist im Besitz einer unsterblichen Seele, welche für die Ewigkeit bestimmt ist und die nur gesund leben kann, wenn sie die Chiffre des Seins lesen kann mit dem Schlüssel der Ewigkeitsprache.

„Was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ — „Wissen, daß meine Seele unsterblich ist.“

Dogus?

Gut für Alter und Todesstunde, sagen viele, aber unbrauchbar für aktive Gestaltung der Welt und der menschlichen Gesellschaft. Ist die „Hoffnung“, das Bewußtsein der anderen, übernatürlichen Zukunftsordnung übrig?

Viel ist darüber gedacht und gesprochen worden. Gibt es einen Zugang zu ihr auf Grund menschlicher Dialektik? Was Christus uns darüber sagt, daß der lebendige Gott ein Lohnender und Strafender ist, daß Gut und Böse einmal in die rechte Wertung gesetzt wird, daß die große Umrangierung stattfindet zwischen den Heiligen und den Sündern, und daß Gott allen denen, die ihn aufrichtig suchen, ein unendlich herrliches ewiges Leben bereitet — das fordert der natürlich denkende Mensch als Postulat seiner Vernunft. Wir wissen, daß z. B. im Lebenswerk Dostojewskis und Tolstoj's in allem Zweifel und in allem Fragen die Erkenntnis immer wieder durchbricht: Wenn es keine Hoffnung auf Unsterblichkeit

gibt, gibt es auch kein menschenwürdiges Leben. „Wenn man diese Unsterblichkeit im Menschen vernichtet, versiegt auch sofort die Liebe und noch mehr jede lebendige Kraft, das Leben weiterzuführen. Ja dann würde es nichts Unstittliches mehr geben, alles würde erlaubt sein, selbst die Menschenfresserei. Das natürliche Sittengesetz wird sofort verwandelt ins Gegenteil bis zur Bosheit.“ (Dostojewski). Alles Bedürfnis des Menschen nach Gerechtigkeit ist eine Illusion, wenn es keine Unsterblichkeit gibt. Hoffnung steht die Unfertigkeit der jetzigen Weltordnung und sieht die Vollendung der kommenden Welt, sie ist das Bewußtsein „der großen Gerechtigkeit“, sie ist der Acker, auf dem die tatkräftigen, wagemutigen, opferbereiten Menschenkinder wachsen.

Bernehmer!

So beschimpft man uns Christen wegen unseres „Wanderns zwischen zwei Welten“.

Man meint, das Wort des hl. Paulus an die Korinther gäbe ihnen die Berechtigung zu ihrem Urteil: „Daher sollen die Verheirateten leben, als wären sie nicht verheiratet, die Trauernden, als trauerten sie nicht, die Fröhlichen, als wären sie nicht fröhlich, die Erwerbenden, als besäßen sie nichts, die mit der Welt verkehren, als hätten sie nichts davon.“ Wo steht in diesem Wort gesagt, daß es für den Christen in der Welt nicht mehr Heirat, Trauer, Fröhlichkeit, Erwerb und Weltverkehr geben soll? Wohl aber wird gesagt, daß zu all diesem noch etwas Wesentliches dazukommt, das spezifisch Christliche nämlich: Das Vereint, das in das Jetzt herein-geholt wird.

Christen sind deshalb nicht halb verheiratet, nicht halb fröhlich, nicht halb traurig, nicht halb Geschäftsmann, nicht halb gesellschaftsfähig; sie sehen vielmehr noch in jedem Fall darüber hinaus. Sie besäßen alles in der Welt, aber durch Christus hindurch.

Wie kommt es aber, daß so viele Christen alle Güter der Welt so kalt verachten? Nicht, weil die Dinge für sie keine Werte sind. Sie sind aber uninteressierter als die Weltkinder, weil in ihnen noch eine andere Wertwelt durchleuchtet von ihrer christlichen Hoffnung her, weil sie schon im Vereint der Gegenwart leben.

Hoffnung sagt ein ganzes „Ja“ zu aller Schöpfung, weiß aber um das „Noch mehr“. Der Schlüssel ist auch hier die Liebe zu Gott. Die von der christlichen Zukunft geformte Welthaltung ist nicht Verneinung, sondern diese: „Mache mich unfähig, o Gott, mich der Welt zu freuen, aber nicht durch die Schwächung des Leibes, sondern durch das Aufglühen Deiner Liebe!“ (Pascal)

Jetzt ist Ewigkeit.

Dieses letzte Wort des edlen Nathan Söderblom ist nicht nur ein Sterbewort, sondern ist die christliche Gegenwart. Der wirklich christliche Hoffnung in sich tragende Mensch sieht diese Welt nicht als absolut und für immer gültig, sondern weiß, daß in jedem Augenblick die andere Weltordnung eintreten kann. Er lebt so, daß er die kommende Welt in jedem Augenblick möglich in sich trägt.

Hoffnung senkt, wie der Glaube, in die Lebensmitte des Menschen etwas hinein, was von drüben kommt. Wie im Glauben gewinnt auch in der Hoffnung der Mensch die Unendlichkeit nur durch das Wagnis, durch das Wagnis der Treue, die sich an Christus bindet.

Das ist seine frohe Botschaft: Zukunft durch Gott! Nur wer solche Zukunft hat, kann wirklich in der Gegenwart leben. Nur wer auf Gottes Ewigkeit hofft, wird mit dem vergänglichsten Leben fertig.

„Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ — „Hoffnung in Christus haben.“
G. G.

Papst Pius X. / Ein Gedenken zu seinem 25-jährigen Todestag am 20. August

Am 20. August sind 25 Jahre verflossen, daß Pius X. im Alter von 79 Jahren seine edle Seele seinem Schöpfer zurückgab, der ihn, den armen Dorfbuben, zur höchsten Würde der Christenheit emporgeführt hatte, zu einer Würde, die für ihn freilich das schwerste Kreuz war, das ihm in seinem Leben auferlegt wurde, und die er nur zitternd und weinend, von den Bitten und Mahnungen der Kardinäle bestürzt, angenommen hatte. Sein Tod ist inmitten der gewaltigen Ereignisse des Weltkriegsausbruches weniger beachtet worden, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Aber die Erinnerung an diesen heiligmäßigen Papst ist nicht geschwunden, seine Verehrung ist gewachsen. Sein Bild hängt in vielen katholischen Familien, und nicht wenige rufen ihn um seine Fürsprache an, besonders seitdem Pius XI. auf die Bitten hervorragender Kardinäle im Jahre 1923 den Seligsprechungsprozeß für ihn eingeleitet hat.

Immer knien fromme Väter an seiner Ruhestätte nahe der Petersgruft. Auf das einfache Grab von weißem Marmor hat man die Inschrift gesetzt: „Papst Pius X. reich und arm zugleich, sanft und demütig von Herzen, starker Verteidiger des Glaubens, bestrebt, alles in Christus zu erneuern.“ Nichts könnte treffender den Inhalt dieses Papstlebens bilden als diese Worte.

Immer war er arm und reich zugleich. Arm als der Sohn eines kleinen Gemeindegewächters und einer Schneiderin, die eine vielköpfige Familie zu ernähren hatten und deren „Bepi“ nur studieren konnte, weil er einen Freiplatz bekam; reich, weil er inmitten des besten und christlichen Familienlebens aufwuchs, das man sich denken kann, und mit seinen Eltern und Geschwistern durch jene köstliche Liebe verbunden war, wie man sie in armen italienischen Familien so oft trifft. Arm als Kaplan in einem Dorf von kleinen

Viehhändlern, denen er vergeblich das Fluchen abzugewöhnen versuchte, reich als ihr sehr geliebter Seelsorger, den sie noch auf seiner Fahrt zu seinem Patriarchensitz Benedig drei Jahrzehnte später an der Bahnstrecke erwarteten, um ihn mit dem Rufe: „Es lebe unser Kaplan Giuseppe“ zu begrüßen. Arm noch als Erzbischof von Benedig, der sich mit dem bescheidensten Essen begnügte und dessen Wäsche sorgfältig hinter Schloß und Riegel gehalten werden mußte, weil sonst kein Stück übriggeblieben wäre. Am ärmsten als Papst, weil er seine geliebte Heimat, sein Venetien und alle seine Landsleute nicht wiedersehen durfte, an denen er doch so sehr hing, und sein schlichter Sinn sich nur schwer an das feierliche Zeremoniell, das im Vatikan herrschen muß, gewöhnen konnte. Reich aber auch hier, weil er für die Erneuerung des religiösen Lebens Außerordentliches schaffen konnte. Man braucht nur daran zu erinnern, daß er die so überaus bedeutsamen Worte gesprochen hat: „Ihr sollt nicht in der Messe beten, sondern sollt die Messe beten“; man braucht nur daran zu erinnern, daß er der „Papst der hl. Eucharistie“ genannt wird, weil er wollte, daß die Gläubigen möglichst sogar täglich die hl. Kommunion empfangen, und er schon die Kinder im zarten Alter zum Tisch des Herrn führen ließ. Man braucht nur an all das zu erinnern, um zu wissen, von welcher wachsenden Bedeutung sein Pontifikat für das innere Leben der Kirche ist.

Immer war er bestrebt, alles in Christus zu erneuern. Als Pfarrer von Salzano hat er mit selbstvergessener Liebe den Choleraerkranken unerschrocken beigegeben und die Verstorbenen nachts bestatten helfen. Als Papst führte er die beschwerlichen Massenaudienzen als ständige Einrichtung ein, damit möglichst viele Gläubige Gelegenheit hätten, den Vater der ganzen Christenheit zu besuchen. Daß jeder Christ „zum Vokalter Christi“ gelange, daß sich Christi Bild zunächst in den Priestern, durch sie aber in allen Gläubigen kräftig ausdrücke, das war sein sehnlichster Wunsch. „Ignis ardens“ hat eine alte Papstweissagung von seinem Pontifikat gesagt, „brennendes Feuer“. Wahrlich, er war ein Priester nach dem Herzen Christi, ein brennender Glutofen der Liebe, der für die Ehre Gottes und das Wohl der Brüder glühte.

Ein Journalist hat einst von ihm gesagt: Um an den Papst zu glauben, muß man ein Christ sein, um diesen Papst zu lieben, braucht man nur ein Mensch zu sein. Heute möchte man vielleicht noch hinzufügen: Um der Tatsache eines ewigen Lebens gewiß zu sein, braucht man nur die Ausnahme zu betrachten, die ihn auf dem Totenbett zeigt. Niemand würde glauben, daß ein fast achtzigjähriger Greis hier im letzten Schlafe ruht. Die unvergängliche Jugend der Kinder Gottes strahlt von diesem Gesicht, und ein Friede, der nicht von dieser Welt ist. Der Ausbruch des Weltkrieges, dessen Kommen er mit geradezu prophetischer Sicherheit vorausgesagt hat, hat seine letzten Tage in tiefes Leid versenkt und sein so zartfühlendes Herz gebrochen.

Wenden wir uns an seinem Gedenktage mit unseren kleinen und großen Anliegen getrost an diesen gütigen, nun verewigten Vater der Christenheit und beten wir, daß Gott seinen treuen Diener recht bald der Ehre der Altäre teilhaft werden lasse, wenn es sein gnädiger Wille ist.

Wir glauben gern, daß diesem heiligmäßigen Nachfolger Petri auch die Gnade verliehen war, bisweilen wunderbar zu helfen. Schon aus seinen Lebzeiten werden eine Reihe wunderbarer Krankenheilungen berichtet. Besonders zahlreich aber werden Gebetserhörungen nach seinem Tode berichtet, die oft so augenscheinlich und dabei so sicher nachgeprüft sind, daß sie auch ein kritischer Verstand gelten lassen muß.
R. S. Arefin.



Papst Pius X. in seinem Arbeitszimmer.

Heilige Briefe

1. Von der Bedeutung und der Anordnung der Briefe im Neuen Testament

Das Neue Testament ist für unser Empfinden ein Buch geworden. Wer es aber aufschlägt und sich darin zurecht finden will, muß sich erinnern, daß es aus 27 Einzelschriften besteht, die nicht nur vom Heiligen Geist eingegeben sind, sondern durch den Einfluß des gleichen Geistes von der Leitung der Kirche in einer unzertrennlichen Einheit zusammengefaßt wurden, obwohl sie von verschiedenen Verfasser an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Umständen in verschiedener Form geschrieben wurden.

Das Neue Testament hat wie der Alte Bund geschichtliche Bücher (die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte), es hat auch ein prophetisches Buch (die Geheime Offenbarung), es hat aber statt der Weisheitsbücher der vorchristlichen Zeit die Briefe. Daß die Briefform im Neuen Testament unter die heiligen Schriften Eingang gefunden hat, ist sicher kein Zufall, sondern von der Vorsehung so bestimmt. Diese vertraute und so stark ansprechende Art der Belehrung, wie sie durch den Brief möglich ist, paßt ganz in den Bund, in dem wir Kinder Gottes geworden sind und zu ihm sagen Abba, Vater!

Es ist nun aber ganz merkwürdig: Gerade vor den Briefen haben die Anfänger in der Schriftlesung eine besondere Scheu. Ja, es gibt Menschen, die sich wegen der Briefe überhaupt nicht erst an die Lesung des Neuen Testaments heranwagen. Sie haben von der Schulzeit her die verworrene Vorstellung von einer großen Zahl, die man in bestimmter Reihenfolge auswendig lernen sollte und die man sich nie oder nur ganz vorübergehend behalten konnte. Dabei ist es gar nicht so schlimm, und man wäre mit der Schwierigkeit sehr rasch fertig, wenn man nur den alten Grundsatz anwenden wollte: Teile und herrsche.

Die sieben kurzen, die sogenannten katholischen Briefe behält man sich sofort und für immer, wenn man sie nur einmal aufmerksam durchblättert und die Reihenfolge beachtet: Ein Brief des hl. Jakobus d. J., zwei Briefe von Petrus, dem ersten Papst, drei Briefe des hl. Johannes. Es kommt als siebenter Brief der des Judas Thaddäus, des Bruders des Jakobus d. J., hinzu.

Wenn es mit den katholischen Briefen so einfach ist, sollte es dann so unmöglich sein, die Paulinischen Briefe zu überschauen? Schließlich ist ja auch 14 keine Riesenzahl. Das Neue Testament ordnet sie der Länge nach, nicht nach der Reihenfolge ihrer Entstehung. Entstanden sind sie ja in einem Zeitraum von 15 Jahren, der zugleich die wichtigsten Missionsreisen des Völkerapostels umfaßt.

Erst stehen also die vier Hauptbriefe (die wir als Römerbrief, als die zwei Briefe an die Korinther und den Galaterbrief auch gleich namentlich festhalten wollen, da sie so sehr wichtig sind), dann folgen die fünf kleineren Gemeindefriefe (die hier aber noch nicht ausgeführt werden sollen), und die vier persönlich adressierten Briefe (die durch die Namen Timotheus, Titus und Philemon bezeichnet sind).

Aber vielleicht hat jemand schon bemerkt, daß so die Rechnung noch nicht ganz stimmt. Vier und fünf und vier sind ja erst drei-

zehn; da es aber 14 Briefe des H. Paulus gibt, fehlt uns einer. Ganz richtig! Der Hebräerbrief. Er ist im Gegensatz zu den dreizehn anderen Briefen, die sich an ganz bestimmte Empfänger richten ein „offener Brief“ an alle Subskriptoren in Palästina und steht wegen dieser Eigenart am Schluß.

Nun aber ist der Ueberblick vollständig. Zusammen mit den Evangelien, der Apostelgeschichte und der Offenbarung zählt das Neue Testament also 27 Schriften.

2. Wer kann die Paulusbriefe lesen?

Hier erhebt sich nun vielleicht ein Einwand, der weit verbreitet ist. Die Briefe des heiligen Paulus gelten als überaus schwer, und man glaubt, sie seien nicht jedermann zugänglich. Es stimmt, daß die Briefe des großen Völkerlehrers viele Stellen enthalten, die eine bestimmte geistige Anstrengung und ein suchtvolles Mitdenken verlangen. Aber es muß andererseits auch betont werden, daß diese Aufgabe für jeden lebendigen Gläubigen bei gutem Willen zu leisten ist. Wir dürfen doch nicht übersehen, daß der Apostel seine Sendschreiben zum Vorlesen in den Gemeinden bestimmt hatte; also mußten sie im allgemeinen gemeinverständlich geschrieben sein, höchstens daß einzelne Stellen Angeübteren dunkel blieben.

Jacordaire, ein so tiefer Kenner der christlichen Seele, weist ausdrücklich darauf hin, daß niemand sich von der Lesung der Paulusbriefe durch Anfangsschwierigkeiten abhalten lassen solle. Der große Völkerapostel verbreite über die Tiefen der Menschwerdung und der Erlösung ein so strahlendes Licht, daß es zwar anfangs blende, bald aber zu größter Bewunderung hinreize. Der heilige Paulus habe den Heiland anders gesehen als die Propheten, die ihn in fernen Gesichtern erblickten, anders auch als Johannes, der bei einem Gastmahl an seiner Brust ruhte. „Der heilige Paulus, zu Pferde, in Schweiß gebadet, mit flammendem Auge, das Herz erfüllt vom Hass der Verfolgung, hat den Heiland der Welt gesehen, der ihn durch die Wirkung seiner Gnade zu Boden zu stürzen vermag. Das Wort des Friedens, das Paulus damals zu ihm gesprochen: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ es pulst noch durch alle seine Briefe, und sie bringen uns unfehlbar zur gleichen Frage. Es wäre nicht zu verantworten, wollte man sich einer so kostbaren Lektüre berauben.“

Es gibt verschiedene Wege, auf denen wir den Zugang zu der Gedankenwelt des heiligen Paulus gewinnen können. Die erste Weiße handelt nach dem Grundsatz: Vom Leichten zum Schweren. Es ist nicht einzusehen, warum nicht jeder Gläubige den letzten Brief, den der Apostel kurz vor seinem Tode schrieb, den zweiten Brief an Timotheus, lesen könnte, zumal es nach der Vorschrift der Kirche ja in einer Ausgabe geschieht, die mit Anmerkungen versehen ist. Der Brief an Philemon aus Kolossa gar ist bei all seiner wunderbaren Schönheit so leicht und kurz, daß ihn ein Religionslehrer in einer geschickten Uebersetzung vor Jugendlichen mit größtem Nutzen lesen kann. Von den Gemeindefriefen ist einer von den fünf kleineren, der Brief des Apostels an seine Lieblingsgemeinde Philippi, besonders für den Anfänger geeignet. Von da führt der

Geschichten von einem reichen Herzen

Erinnerungen an Papst Pius X.

Wie der Kaplan von Lombolo brüderlich das Korn teilte.

Ein alter Mann aus Lombolo wußte aus der Zeit, da der spätere Papst Pius X. noch in seinem Dorf der Kaplan Giuseppe Sarto war, einem Geistlichen folgendes zu berichten: „Es war im Frühling, zu einer Zeit also, die für die armen Leute sehr trostlos ist. Ich sollte nach Verona gehen, um Arbeit zu suchen. Die spärliche Ernte des vergangenen Jahres war aufgebraucht, ich besaß keinen roten Heller Reisegeld, und Arme haben ja keinen Kredit. „Soll ich Don Giuseppe darum angehen?“ dachte ich. „Er ist so gutherzig, und sicherlich, wenn es ihm irgendwie möglich ist, so wird er mir diesen Gunsterweis nicht abschlagen.“ Ich gehe also zu ihm, lege ihm meine bedrängte Lage da und bitte schließlich um einen halben Marengo (10 Franken).

„Gerne würde ich es geben,“ antwortete Don Giuseppe, „wenn ich es nur hätte; aber Geld — ja, was meinst du denn?“ ... gegenwärtig habe ich wirklich keines!“ ... „Aber Welschkorn,“ sage ich mit dem Mut der Verzweiflung, „haben Sie vielleicht?“ „Welschkorn, jawohl,“ antwortete er, und ein Leuchten ging über sein Gesicht. „Dann ...?“ fragte ich. „Oh, bringe nur einen Sack,“ rief er. „Glauben Sie's, Hochwürden,“ fuhr der gute Alte fort, „in der Fruchtkammer hatte Don Giuseppe kaum einen Hektoliter Welschkorn; die gute Seele machte zwei Teile daraus und sagte: „Einen für dich und einen für mich — bist du einverstanden?“ „Sehr gern,“ stotterte ich, „und Gott vergelt's Ihnen.“ Meine Beine zitterten, als ich mit dem Sack davonging. Ich war ergriffen, Hochwürden, verstehen Sie, ich war ergriffen.“

Wie Monsignore Sarto, Domherr von Treviso, sich wecken ließ.

Einst hatte Monsignore Sarto bei der dreizehntägigen Andacht des hl. Antonius in Padua zu predigen. Die Amtsgeschäfte ließen ihm tagsüber keine freie Zeit, und er war genötigt, seine Predigten morgens in aller Frühe vorzubereiten. Da er indessen fürchtete, er

möchte bei seiner Müdigkeit über drei Uhr hinaus im Bette liegen bleiben, gab er für alle Fälle einem alten Seminardiener den Auftrag, ihn zu wecken. Da merkte er, daß der gute Mann, der für ihn, wie man zu sagen pflegt, durchs Feuer gegangen wäre, sich ob der Ehre eines solch wichtigen Auftrages kaum zu fassen wußte. Obwohl er nun in Wirklichkeit von selbst aufwachte und stets schon am Arbeiten war, wenn der Alte, stramm und pünktlich wie ein preussischer Soldat, vor sein Zimmer kam, so wollte er doch, daß dem Alten die Freude nicht verkürzt würde. Wenn er kurz vor drei an dem Geräusch der Pantoffeln merkte, wie der alte Mann, sein Laternchen in der Hand, sich vom obersten Stockwerk her näherte, löschte er das Licht und verhielt sich mäuschenstill, als ob er noch im Bette läge und harpte geduldsig drinnen, wie der Diener draußen, der den ersten Schlag der nahen Turmuhr abwartete, mit schweißigem Finger an die Tür klopfte. Erst daraufhin ließ Sarto etwas wie ein Husten vernehmen und rief dann: „Ich komme, danke! Du kannst sicher sein, ich bin schon aus dem Bett!“ Auf diese Antwort hin entfernte sich dann der Alte, zufriedener als ein General, der nach einem Siege zurückkehrt.

Wie Monsignore Sarto, Bischof von Mantua, einem Pfarrer das Frühauftreten beibrachte.

Ein jüngerer Pfarrer der Diözese Mantua hatte etwas Mühe, beizeiten seine Lagerstätte zu verlassen, um seine Pfarrkinder morgens beizuhören. Als Bischof Sarto davon hörte, wußte er in glimpflicher Weise und ohne viel Lärm ihn von dieser kleinen Schwäche zu heilen. Er begibt sich eines Tages in der passenden Morgenstunde in schlichtem geistlichem Gewand in jene Pfarrei, tritt pünktlich in die Kirche und setzt sich in den Beichtstuhl. Der Küster ist über den sonderbaren Priester, der sich, ohne sich zu melden, in den Beichtstuhl einer fremden Kirche einschleicht, höchst erstaunt und meldet es eiligst dem Pfarrer, der auch schnell herbeikommt, um zu sehen, was da eigentlich vor sich gehe. Er war freilich einigermaßen überrascht, den eigenen Bischof in Person vorzufinden. Der gibt ihm ein Zeichen, kein Aufhebens zu machen und begrüßt ihn freundlich. Der Bischof hatte nicht nötig, seinen Pfarrer erst noch zu ermahnen. Die Lektion hatte gewirkt.

Weg ganz von selbst weiter und kommt zuletzt zu den Hauptbriefen und dem Hebräerbrief.

3. Wie uns die Kirche zum Verständnis der Briefe führt.

Noch von einem zweiten leicht gangbaren Weg muß gesprochen werden. Die Kirche selbst will uns im Laufe eines Heilsjahres in den Episteln durch ausgewählte Stücke zum Verständnis der Briefe führen. Besonders an den Sonntagen nach Pfingsten erklingt man in der Ordnung der Episteln noch diese Absicht. Zuerst bringt sie Proben aus dem 1. Johannes- und dem 1. Petrusbrief. Dann folgen an zehn Sonntagen Lesungen aus den vier Paulinischen Hauptbriefen nach der Ordnung, wie sie im Neuen Testament stehen. Weitere acht Sonntage bringen dann Episteln aus drei von den fünf kleineren Gemeindebriefen. Es sind dies der Epheser-, der Philipper- und der Kolosserbrief, die sogenannten Gefangenschaftsbriefe, weil sie der Apostel während seiner ersten römischen Haft verfaßte. Nur an zwei von den vierundzwanzig Sonntagen nach Pfingsten wird diese klare Ordnung durch spätere Einschreibungen unterbrochen. Wer also in das Verständnis der Briefe eindringen will, höre besonders aufmerksam in der nachpfingstlichen Zeit bei der Verlesung der Episteln zu, er nehme bereitwillig Predigten auf, die an die Episteln anschließen, und betrachte auch zu Hause die Sonntagsepisteln durch. Dann nehme er sein Neues Testament zur Hand. Er findet

am Schluß ein genaues Verzeichnis der Episteln des Kirchenjahres. Er sieht dann zum Beispiel, daß der Römerbrief die Sonntage nach Erscheinung des Herrn beherrscht und auch für den ersten und zweiten Adventsonntag die Episteln stellt. An elf Sonntagen wird er verlesen, dazu unter anderem auch noch in den Votivmessen zur Vergebung der Sünden und um Erflerung eines guten Todes. Wahrlich, klarer kann die Kirche gar nicht sagen, welche Bedeutung sie diesem längsten und schwersten Paulusbrief für das Glaubensleben aller ihrer Glieder zumißt. Ähnlich verfahren wir bei den andern Briefen. Nutzen wir doch diesen so vorrefflichen Weg, der uns doppelten Nutzen bringt. Mit größerem Eifer wohnen wir dem Gottesdienst bei, mit größerem Eifer und reicherem Verständnis lesen wir Gottes Wort.

Tobem von uns wird es dann bald gehen wie dem großen Kirchenlehrer, dem heiligen Chrysostomus, der sagt: „Nun, wenn ich aus den Briefen des heiligen Paulus vorlesen höre, gerate ich in Entzücken und erglühe vor Sehnsucht, wenn ich diese mir so liebe Stimme vernehme, und es kommt mir vor, als sähe ich den Apostel im Sprechen begriffen wie leibhaftig vor mir stehen.“

Bedenken wir immer: Wenn wir die Schriften des heiligen Paulus lieb gewonnen haben, ist uns das ganze Neue Testament in allen seinen Höhen und Tiefen zugänglich und nicht nur das Neue Testament, sondern weithin die Heilige Schrift. Erich Reisch.

Der Laie und das kirchliche Stundengebet

Von Edmund Kroneberger

Es ist schon über ein halbes Jahrhundert her, seit uns der Benediktinermönch Anselm Schott das Meßbuch der heiligen Kirche in deutscher Uebersetzung zum Laiengebrauch wieder schenkte. Die liturgische Erneuerungsbewegung gewann seitdem immer mehr an Boden. Wir sehen heute das Schottmeßbuch in den Händen unzähliger Christen aus allen Ständen und Bildungsschichten. Wohl fehlt es immer noch nicht an Kritikern, die gegen den Strom schwimmen und auch heute noch so tun, als ob die Heranziehung des Laien zur vollen Teilnahme am liturgischen Leben einen Irrweg der Entwicklung darstelle. Aber das sind doch wirklich nur Einzelgänger, die so reden und handeln. Und zudem spricht gegen sie der oberste Wille der Kirchenführung. Bekennen sich doch Bischöfe und Päpste der letzten Jahrzehnte eindeutig zur liturgischen Bewegung. Der deutsche Kardinal Faulhaber nannte sie einmal sehr glücklich: „Die neuzeitliche Feuerzunge des heiligen Geistes.“

Neben dem Meßbuch hat die Kirche ihr Stundenbuch. Das Volk kennt dieses gültige Buch des Betens im heiligen Geist unter dem Namen „Brevier“ und weiß auf weite Strecken oft nicht mehr davon, als daß der Herr Pfarrer täglich sehr lange aus diesem Buch beten muß. Daß das sogenannte „Brevierbeten“ ebensowenig eine ausgesprochene Priesterangelegenheit ist wie das Beten der liturgischen Texte bei der Feier des heiligen Opfers, ist dem Volksbewußtsein leider immer mehr entschwunden.

Wir erleben aber auch hier schon die ersten Anzeichen einer sehr fruchtbaren Rückbesinnung. So wie vor einem halben Jahrhundert das Schottmeßbuch seinen Weg ins Volk antrat, so beginnt in unserer Zeit die Wiederbegegnung von Laie und kirchlichem Tagzeitenbuch. Schon liegen seit einigen Jahren die ersten Versuche deutscher Ausgaben des eigentlichen kirchlichen Stundengebets vor.

Das Stundengebet ist das gültige Gebet der allgemeinen Kirche. Wenn die geweihten Priester, die Aleriker und Ordensleute die liturgische Tagzeiten als Pflicht und geordneten Gebetsdienst zum Lobe und zur Anbetung Gottes einhalten müssen, so schließt das keineswegs aus, daß der Laie freiwillig verrichtet, was für den geweihten Priester und den durch seine Regel gebundenen Ordensmann strenge Pflicht ist. Und es ist auch hier der Wunsch der heiligen Kirche, daß immer mehr Laien zum Beten der liturgischen Tagzeiten kommen. Wir dürfen dabei nicht außer acht lassen, daß ehemals das Stundengebet das Gebet der Kirche war, das von der ganzen Gemeinde verrichtet wurde. Und dahin sollten wir wieder allmählich kommen.

Natürlich kann sich die Rückbesinnung der Laienkreise auf das kirchliche Stundengebet nur schrittweise vollziehen. Für viele wird der Gedanke des Mitbetens der Tagesliturgie so neu sein, daß sie nur durch kluge Führung und Beratung den Rückweg zu einem früher üblichen religiösen Brauch finden. Aber liegt da nicht eine große Möglichkeit für die Seelsorger? Sie sind die berufenen Führer der Laien zum liturgischen Beten der Tagzeiten. Sie könnten die einzelnen in den Gebrauch des kirchlichen Stundenbuches einführen. Ein praktischer Weg wäre im Anschluß an die allgemein üblichen Bibelabende zu finden.

Zunächst erscheint es notwendig, daß den Laien die Schönheit und Größe, die Gültigkeit und zeitüberdauernde Erhabenheit des Stundengebets wieder aufgeht. Sollen wir uns von unseren evangelischen Mitbrüdern beschämen lassen? Ist doch bekannt, daß hier bereits manche erweckte Kreise im Rahmen einer liturgischen Besinnung wieder zum Stundengebet greifen und Teile daraus zum täglichen Gebetsstoff wählen.

Das kirchliche Stundengebet ist ein Beten mit und in Christus. Kommen wir als Laien wieder zum Beten der Tagzeiten, dann erwacht in uns in erhöhtem Maße das frohe Glaubensbewußtsein der Teilnahme am Leibe des Herrn. „Es gibt kein zweites Beten mehr, das ähnlich vollkommen das Wohlgefallen des Vaters fände wie das Stundengebet. Es ist jenes Gebet, in dem die Kirche

mit Christus, ihrem Haupt, Erlöser und Bräutigam, jubelt, frohlockt, anbetet, opfert, leidet, trauert, klagt, weint, bittet, dankt und wiederum frohlockt und jubelt. In den Gesängen des heiligen Offiziums spricht sich die Seele der ganzen Kirche aller Zeiten aus; hier quillt sie über in schauervoller Ergriffenheit ob der Nähe Gottes; hier vernehmen wir den Pulsschlag ihres glühenden Herzens, das Saugzen ihrer begeisterten Lippen. In diesen Gesängen wagt und rauscht aber auch der Strom der göttlichen Erlösungsgnade; hier vollzieht sich der wunderbare Austausch von Gott und Menschen in unbegreiflicher Wechselwirkung.“

An diesem Gebet sollen aber die Laien ebenso teilnehmen wie die Priester. Selbstverständlich kann dies nicht so verstanden werden, daß nun jeder Laie täglich das ganze Stundengebet verrichtet. Im praktischen Leben des einzelnen würde das gar nicht möglich sein, selbst bei bestem Willen nicht. Hier muß jeder Christ und jede Familie für sich den Weg finden, der für sie der gegebene ist. Denkbar wäre, daß an hohen Festen, z. B. am Ostersfest, an Weihnachten usw., der Laie einmal das ganze Stundengebet der Kirche mitbetet. Am Alltag aber kann jeder im reichen Gebetschatz des Kirchengebetes das wählen, das ihm je nach Stunde und Zeit geboten erscheint. Wo immer aber einer eintaucht in den Strom des kirchlichen Betens, seine Seele wird reichsten Gewinn und leuchtende Gnade finden. Man betet einen Psalm, einen Hymnus oder eine Tagzeit; einmal die Vesper, ein ander Mal die Komplet, ein drittes Mal die Laudes, immer öffnen sich ungeahnte Schätze. Und wie arm sind die oft so egoistisch gehaltenen Gebetsweisen, die wir selber formulieren, gemessen an der Höhe und Tiefe des liturgischen Stundengebetes! Wenn wir uns im rechten Geist in das Gebet der Kirche vertiefen, müssen wir erkennen, wie doch all unser persönliches Sehnen und Ringen gleichsam aufgenommen und beantwortet wird von der Sprache und dem Inhalt des kirchlichen Gebetes.

Abschließend sei noch vermerkt, daß gute deutsche Ausgaben des Stundengebets vorliegen in der ausgezeichneten 2bändigen Ausgabe „Deutsches Brevier“ von Dr. Johann Schenk, in der Ausgabe des monastischen Breviers, herausgegeben von der Erzabtei Beuron (beide Ausgaben sind erschienen im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg) und in den Veröffentlichungen und Zusammenstellungen des Volksliturgischen Verlages Klosterneuburg bei Wien.

Erntezeit

Nun reicht die Brote mit Andacht reichum,
und lobet den Herren der Ernte darum;
denn was uns gewachsen, hat Er ja betreut,
und was wir gesammelt, hat Gott uns gestreut.

Nun schenket euch allen aus Schüssel und Krug!
Was gern gibt den andern, hat immer genug.
Bunt wurde aus Blumen und Früchten der Kranz,
lockt fleißige Füße zum festlichen Tanz!

Nun ladet die Nachbarn und Freunde zu Gast!
Läßt alles sich teilen, was Gutes du hast,
braucht alles den Segen von liebender Hand,
weil ohne die Liebe kein Werk hat Bestand.

Nun rüdet zusammen hier Enkel und Ahn:
hat jeder die Arbeit vorm Herrgott getan!
Geb' Gott, daß wir ernten mit Fleiß und Bedacht
ein friedliches Dasein! Denn Sein ist die Macht.

Margit Petermann.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Wir haben nun mit dem Kirchenblatt in der Hand die Sakramente der Taufe und des Altars in unsern Familien durchgesprochen — wenigstens könnten wir es getan haben. Bei beiden Sakramenten hat auch das Vater unser keinen Platz. Das wollen wir nun zum Anlaß nehmen, um einmal mit den Anrighen dieses so umfassende, tiefe Gebet zu betrachten, bevor wir das hl. Bußsakrament besprechen. Wie oft ist wohl von unsern Lippen dieses Gebet gekommen! Doch nicht das „Wie oft“, sondern das „Wie“ soll uns nun beschäftigen. Wie beten wir das Vater unser? Ernst, langsam, die herrlichen Bitten und Gedanken austoskend — oder mit schnellen Lippen und flüchtigen Gedanken kaum eine der Bitten erfassend? Pius Parsch spricht in seinen „Messerklärungen“ von diesem Gebet als einem der kostbarsten Vermächtnisse, die uns Christus hinterlassen hat. „Rein Gebet reicht in Form und Inhalt, in Anordnung und Stimmung an das Vater unser heran. Alle unsere Nöte und Wünsche sind hier zusammengefaßt und in das Licht der großen göttlichen Gedanken gestellt.“ — So wollen wir denn in unsern Familien bemüht sein, dieses Gebet in heiliger Ehrfurcht zu sprechen. Ein einziges, in Andacht gebetet, hat mehr Wert als viele schnell „herunter“gesprochene. Daraus ergibt sich Erkenntnis und Vorlaß für uns.

Die Mutter: Wir wollen jetzt miteinander einmal das Vater unser betrachten. Bei den Besprechungen über die hl. Sakramente der Taufe und des Altars haben wir öfters auch an dieses herrliche Gebet gedacht. Beim Messopfer kennt ihr den Platz für das Vater unser. Wie nannten wir es doch, da es den 3. Hauptteil der hl. Messe, das Opferritual, einleitet? — (Das Tischgebet — es enthält die Bitte um das Brot, d. i. Christus.)

An wen wenden wir uns mit diesem Gebet? — (An Gott, den Vater im Himmel.)

Ja, das sagt die Anrede ganz deutlich: „Vater unser, der Du bist im Himmel.“ Doch bevor wir weiter schauen, möchte ich euch fragen: von wem haben wir dieses Gebet? — (Von Christus selbst.)

Ja, so steht es im Evangelium. Das Vater unser ist uns von Christus selbst gelehrt worden. Wir müssen darum größte Ehrfurcht vor diesem Gebet haben. — Wenn wir nun noch einmal die Anrede betrachten, die beiden ersten Worte — sie können uns froh und glücklich machen. Warum denn? — (Weil Gott unser Vater ist.)

Ja, nicht an unsern Herrn, an unsern Gebieter, an unsern Richter wenden wir uns, sondern wir kommen zu ihm wie die Kinder zum Vater. Wenn ein Kind sich an seinen guten Vater wendet, weil es etwas auf dem Herzen hat, was lebt denn da in seinem Herzen, mit welchen Gefühlen tritt es vor den Vater hin? — (Mit Liebe, Vertrauen, Hoffen.)

Ja, die feste Zuversicht ist in ihm: mein Vater will mir wohl, zu ihm kann ich kommen, er wird mir helfen. So also können und sollen wir auch zu unserm Vater im Himmel kommen. — Und habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, daß wir nicht sagen: mein Vater im Himmel, sondern: unser Vater? Das ist nicht zufällig so gesagt, das hat eine tiefe Bedeutung. Welche wohl? — (Gott ist unser aller Vater.)

Ja, und darum werden wir auch begreifen und uns danach richten müssen, daß wir Menschen auf der Erde eine große Familie sind, eine Gottesfamilie und daß die Menschen neben uns und um uns unsere Brüder und Schwestern sind, für die wir mitbeten müssen, und die wir auch lieben müssen. Gott hat das in dem großen Gebot der Liebe auch so gefordert. Mit welchen Worten nämlich? — (Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!)

Sich selbst lieben — das haben wir heraus! Den Nächsten lieben — wie schwer ist das oft! Ja, ein paar „Nächste“ lieben — das geht noch an. Aber alle? Gott hat es aber ganz klar so gefordert. Nun schauen wir weiter: Unser Denken, unser Gebet nimmt die Richtung zum Himmel. „Himmel“, was ist denn das? — (Himmel — das ist „bei Gott sein“.)

Ja, der Himmel, das ist die Herrlichkeit Gottes, an der wir teilhaben werden. Himmel ist die ewige Heimat, die wir erreichen werden, wenn wir dies Erdenleben hinter uns haben. Zum Himmel geht darum unser Sehnen, unser Denken, unser Beten. — Ihr wißt vom Vater unser, daß es sieben Bitten hat, nicht wahr? Welche ist euch die bekannteste, die geläufigste? — (Unser täglich Brot gib uns heute!)

Diese Bitte steht genau in der Mitte des Vater unsers. Voran gehen drei Bitten, und drei Bitten kommen danach. Wir wollen nun die Brotbitte zunächst betrachten! Der Heiland lehrt uns, um unser täglich Brot bitten. Was ist damit gemeint? — (Alles, was wir zum Leben brauchen.)

Also Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. Aber wie: Ist das nicht Sache des Verdienstes, den der Familienvater ins Haus bringt? — (Ja, aber wer gab dem Vater Verstand und Kraft und Fähigkeit, daß er seine Arbeit verrichten kann!)

Da seht ihr: Gott ist es, der Spender aller Gaben! Daran müssen wir glauben, auf ihn können wir uns verlassen, er hat alles in Fülle; er sieht voraus, was uns fehlt. Voraussehen = vorsehen; welches Wort kommt euch dabei in den Sinn, das oft für Gott genannt wird? — (Die Vorsehung.)

Ja, die göttliche Vorsehung vergißt kein Geschöpf auf der Welt. Der liebe Heiland sagt das so schön in der Bergpredigt. Wie ist das doch mit den Vögeln und Lilien? — („Seht die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht ... Sehet die Lilien des Feldes ...“)

So sollen wir also täglich vertrauensvoll zu Gott kommen mit der Bitte um die Erhaltung unseres irdischen Lebens. Ich erinnere euch aber noch einmal daran, daß das Vater unser in der hl. Messe mit dieser Brotbitte ein anderes Brot meint, das wir auch häufig,

am besten täglich genießen sollten. Nun? Welches? — (Das eucharistische Brot, den Heiland in Brotsgehalt.)

Nun wollen wir uns die ersten drei Bitten anschauen! Sprecht sie einmal langsam vor! — Ein Wort kommt in allen drei Bitten vor, das Wort „Dein“. Seht nun einmal dazu, was in den drei Bitten dahinter steht! (Dein Name, Dein Reich, Dein Wille.)

Ihr wißt, damit ist Gottes Name, Gottes Reich und Gottes Wille gemeint. Es geht in diesen Bitten also um Gott, um seine Ehre, und das ist gut so. Gottes Name möge geheiligt werden, so bitten wir. Dabei müssen wir uns daran erinnern, daß wir an erster Stelle zur Ehre Gottes da sind. Die ganze Schöpfung ist zur Ehre Gottes da, die Menschen aber sollen Gott Ehre bereiten durch Wort und Werk; das heißt: „den Namen heiligen“. Und was meinen wir nun mit der Bitte: „Geheiligt werde Dein Name“? — (Daß alle Menschen Gott Ehre bereiten mögen.)

Ja, überhaupt die ganze Welt. — Nun kommt die zweite Bitte: da heißt es: Dein Reich, also Gottes Reich. Wer gehört zu diesem Reiche Gottes? — (Alle Getauften.)

Also auch wir. Wenn wir nun trotzdem noch bitten: „Zu uns komme Dein Reich“ — wir, die wir doch schon getauft sind, was meinen wir dann wohl mit dieser Bitte? — (Daß auch die noch Untertaufen zum Reiche Gottes kommen möchten!)

Ja, daß es also wachsen möge auf Erden, darum bitten wir. Aber das ist es nicht allein: wenn wir als Getaufte zum Reiche Gottes gehören, dann müssen wir in unserer Seele göttliches Leben haben; oder wie sagen wir sonst noch darauf? — (Die heiligmachende Gnade.)

Ihr wißt nun, daß diese Gnade in uns wachsen kann. Wie können wir das anders ausdrücken? — (Wir können und sollen heiliger werden.)

Richtig, dieses Heiligerwerden bedeutet, daß unsere Seele immer mehr Gottes Reich wird, daß Gott also immer mehr von unserer Seele Besitz ergreift und in unserer Seele lebt und herrscht. Nun versteht ihr wohl die zweifache Bedeutung dieser Bitte. Welche ist es? — (Daß das Reich Gottes auf der Welt wachse und daß es in unserer Seele wachse.)

Ja, das ist der Sinn dieser Bitte: Gott gebe Gnade, daß sein Reich zu der ganzen Menschheit und in die Seele des einzelnen Menschen komme; oder ganz einfach gesagt: daß es immer mehr und immer bessere Christen geben möge. — Und nun die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe ...“ Was heißt denn das? (Daß Gottes Wille von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden befolgt werde.)

Ja, seht, wenn wir in der zweiten Bitte aussprechen, daß das Reich Gottes wachsen möge, dann zeigt die dritte Bitte uns den Weg dazu auf. Denn nur dann kommt das Reich Gottes zu uns, wächst in uns, wenn ... Wer fährt fort? — (Wenn wir Gottes Willen erfüllen.)

Was will Gott denn von uns? — (Daß wir nach seinen Geboten leben.)

Ja, auf das Leben kommt es an. Gottes Willen kennen wir einmal aus den Geboten. Aber auch sonst im Leben werden wir alle Tage von Gott geführt, von seinem Willen geleitet. Da kommt auch manchmal etwas von diesem göttlichen Willen an uns heran, das nicht leicht ist. Wißt ihr, was ich meine? — (Ja, Krankheit, Unglück, Mißerfolg usw.)

Ja, Gott will manchmal Schweres von uns. Und man möchte als Mensch manchmal murren und sagen: warum geschieht uns wohl solches? Was bezweckt der liebe Gott wohl damit? — (Er will uns vielleicht strafen, Sühne leisten lassen, prüfen, bessern ...)

Ja, solche schweren Schläge machen reif und reich für den Himmel. Schwere Erdentage — reicher Himmelslohn! „Der hat ja schon auf Erden den Himmel“, sagt man wohl von manchem Menschen, der anscheinend im Glück schwimmt. — So ist es also gut für jeden einzelnen von uns und das Beste für die ganze Menschheit, wenn Gottes Willen überall geschieht. Das wollen wir immer bedenken und uns im Leben unsere Großväter und Großmütter zum Vorbild nehmen, die besser als wir zu allem, was geschah, zu sagen verstanden: „Herr, Dein Wille geschehe!“ — Und wenn euch auch noch nichts allzu Schweres vom lieben Gott abverlangt wird, es gibt doch allerlei kleine Kreuzchen und kleine Schwierigkeiten und Opfer auch für euch schon, zu denen ihr kleinen Bürger des Gottesreiches auch still und freudig sagen könnt: „Dein Wille geschehe!“

Wieviel!

Wie viel Körnlein muß man säen,
bis ein Stücklein Land besät,
wie viel Pflänzlein muß man pflanzen,
bis ein ganzer Stand gerät,
wie viel Halme muß man mähen,
bis man eine Garbe hat,
wie viel Garben muß man legen,
wie viel Leiber werden matt,
wie viel Tropfen Schweißes fallen,
wie viel Wangen werden rot,
bis zuletzt aus all dem Allen
wird ein einziger Laib Brot.

Hans Dörfler.

Aus dem feinen Bändchen Iyrischer Gedichte „Erde“. Ungau-Verlag. Pfaffenhofen a. Nm.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Haff

I. Gottes Meisterwerk.

Ein seltsames Buch.

Vor mir liegt ein interessantes Buch. Es weiß viele Dinge, wichtige und unwichtige . . . und ich lese: „ . . . Der menschliche Leib besteht aus 66 Prozent Wasser, 16,8 Prozent Eiweißstoffen und leimgebundenen Geweben, 10,5 Prozent Asche, 1,2 Prozent Kohlenhydraten.“

Es ist ein merkwürdiges Gefühl zu denken: Das ist also dein Leib, dein täglicher Begleiter, den du so umsorgst: Nichts als — Stoff vom Stoff der Erde!

Als Kinder hatten wir das schon gelernt: „Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein.“ Und wir glaubten es. Denn Gott der Herr hatte es gesagt.

Freilich, ein wenig merkwürdig haben wir uns mit unserer Kinder-Phantasie diese Schöpfung vorgestellt. Unser Schneemann-Bauen mag uns manchmal wie ein Abbild der Erschaffung des Menschen vorgekommen sein. Aber das Wesentliche hatten wir begriffen: Der Menschenleib ist nur Erde von dieser Erde, ist Staub von Staub.

Und am Aschermittwoch haben wir gläubig den Kopf unter die Asche gebeugt. Hoffentlich tun wir es alle auch noch als Erwachsene und hören nun noch mit etwas mehr Verständnis die deutenden Worte: „Memento, homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris . . . Bedenk, o Mensch: Staub bist du und kehrt zurück zum Staube.“

Was wir so im Glauben vernommen, was jedes Grab uns zeigt — nun hat es auch die Wissenschaft bestätigt, hat den Leib jetzt schön sauber in all seine Bestandteile vom Wassergehalt bis zur Asche — zerlegt.

Nur Staub?

Aber was ist nun alles aus diesen wenigen Erdenstoffen, die die Schrift summarisch und treffend als „Staub“ bezeichnet, geschaffen worden? Da könnte ich nun aufzählen: Zum menschlichen Leibe gehören 323 Muskeln, 223 Knochen + 32 Zähne, 4½—5 Liter Blut, 100 000—160 000 Haare, 190—300 Augenwimpern usw.

Die bloße Aneinanderreihung dieser Teile schon läßt ahnen, welch Kunstwerk der Leib des Menschen ist. Niemand vermag auch nur ein Haar zu schaffen oder einen Fingernagel. Und Gott hat all die vielen Leibesteile aus dem bishigen Erdenmaterie geschaffen. Welch rätselvolles Wunderwerk!

Und wie sind die Teile aufeinander abgestimmt! Wie fügen sie sich kunstvoll und harmonisch ineinander! Wieviel bis ins kleinste durchdachte Feinarbeit — ich spreche kindhaft staunend — ist nötig zu dem Wunderwerk der Menschenhand!

Und dann denke ich an den Olympiasfilm, diese Apotheose des Leibes, mit seinen herrlichen Körpern in Spannung und Entspannung — an den mächtigen Leib des Moses, den Michelangelo in

Stein gemeißelt, wie diesen Propheten der Zorn über die Treulosigkeit seines Volkes übermannte — an Raphaels „Sizynische Madonna“, diese vollendete Darstellung der geweihten Menschengestalt.

Was ist es Herrliches und Großes um den Menschenleib! Und du hast ihn geschaffen, o Gott, daß auch der Mensch froh werde über dieses Gottesgeschenk, und daß er dir für diese Gabe danke.

Doch haben wir unversehens schon vorgegriffen. Denn die kunstvollsten Glieder und ihr völlig harmonisches Beieinander-Sein, Sineinander-Sein ergeben trotz aller Geheimnisse, die sie in sich bergen, nur den — Leichnam. Wir aber sprachen schon vom belebten Menschenleib. Was ist das — Leben?

Großes Unglück!

Mutter sitzt einsam am Fenster, hat die Gardinen zur Seite gezogen, die Brille aufgesetzt und die Hosen ihres großen Jungen vorgezogen. Vielleicht kann sie noch ein wenig ihre Lebensdauer verlängern. Da schreit sie vor einem Schrei zusammen — und schon kommt die kleinste heulend angelaufen, hält die linke Hand empor, streckt den Zeigefinger starr in die Höhe. An ihm läuft Blut herab. Unwillkürlich muß die Mutter lächeln. Sie legt die Hosen beiseite und spricht: „Siehst du. Was habe ich immer gesagt? Messer, Gabel, Schere, Licht . . . Hast du die Wunde schon angefaßt? Nein? Das ist schön. Komm mit, wir wollen den Finger verbinden, dann wird alles wieder gut. Aber weine auch nicht mehr. Tut es denn so wehe? Das hört gleich auf.“

Die Mutter weiß, am besten ist Ablenkung. Als einstige Lehrerin wird sie die Pädagogik nicht los. So erzählt sie: „Sieh einmal deinen Finger an. Ein kleines Loch hast du da hineingeschnitten. Das ist ein offenes Tor. Da kann nun alles hindurchgehen: Staub und Schmutz und Krankheitskeime. Die wollen auch hinein. Aber da kommt schon das Blut angelaufen. Das spült die Wunde schön aus. Und dann läßt es nichts mehr hinein. Wie es dieses macht? Denk einmal an die Kirche am Sonntag. Das Hochamt ist aus, und du willst noch zur ‚Langschläfermesse‘. Ja, jetzt kommst du, kleines Ding, nicht hinein. In dichten Scharen drängen die Leute aus dem Gotteshaus hinaus. Versuche es einmal, hindurchzukommen! Siehst du, schon haben dich die Leute weiter zurückgedrängt, als du vorher standest. Und sie waren nicht einmal unfreudlich zu dir. So macht es das Blut. Alles, was in die Wunde will, wird hinausgedrängt: Fort mit euch. Ihr könnt sonst den Leib vergiften! — So, nun ist alles schön sauber. Jetzt aber das Tor schließen! Und das Blut fängt an zu gerinnen. Nun ist die Türe zu. Es kann nichts mehr hinein.“

Um die Wunde sind, wie im ganzen Körper, lauter kleine Zellen, die leben. Und diese müssen jetzt zusammenwachsen. Wie machen sie das? Ein Loch ist doch zwischen ihnen. Aber die Zellen wissen Rat. Schau, da teilt sich die eine große Zelle. Nun sind zwei kleine da. Die wachsen — und siehst du: Jetzt leben sie schon

Die hl. Messe im Dünenwald von Kahlberg

Wochenend in Kahlberg! Ein entspannender Sonnabend-Nachmittag, violettfarbener Meer im verglühenden Abendlicht, rauschende Föhren- und singende Wellen als Abendlied! Und dann ein strahlender Sonntag! Das Herz will jubeln. „Das ist der Tag des Herrn . . . Da geht leise der Herrgott durch den Wald.“ Ein Schatzen legt sich bedrückend in die sonntäglich gestimmte Seele. Nein! Mitten in diesen Wundern festlichen Klingens über Wipfeln und Wellen fehlt das größte, das erhabenste Wunder, das Wunder des Altars, und es fehlt der Sang und das Glöckchen und die stumme Anbetung der über den Altar erhobenen Hostie in den Händen des Opferpriesters. Der katholische Christ hat keinen rechten Sonntag ohne heilige Messe.

Einige brave Elbinger schrieben nach Frauenburg, baten die Geistliche Behörde um Entsendung eines Priesters für den Sonntagsgottesdienst. Das ist schon lange her, fast vierzig Jahre, als man von Wochenend noch nicht redete und die Waschteine am Sonnabend nicht viel geringer einschätzte als die Abspülung im Meereswasser. Eine Behörde pflegt zunächst die Alten aufzuschlagen, ob früher schon Ähnliches dagewesen. Und da entdeckte man: Kahlberg gehört ja gar nicht zur Diözese Ermland, und man schrieb den eifrigen katholischen Sonntagsgadegästen: Wendet euch an die Diözese Kuhl! Ja, so stand es in der Antwort. Die Turmspitzen und Dächer des Domes von Frauenburg hoben sich in weichen, blau verdämmernden Umrissen über die Wellen des Frischen Haffs, und wo liegt der Dom von Kuhl oder Pselpin? Tatsächlich sind die politischen und kirchlichen Aufteilungen dieses schmalen Sandstreifens zwischen See und Haff in der Vergangenheit schwierig festzustellen, und in der Gegenwart gehört noch immer die Strecke von der Danziger Freistaatgrenze bis hinter Narmeln zum Regierungsbezirk Marienwerder, obwohl es dem Königsberger Regierungsbezirk vor der Nase liegt. Es ließe sich viel Langweiliges erzählen von den alten Grenzen: der weltlichen, bis zum verschütteten Dorf Schmeergrube östlich von Kahlberg reichenden Grenze des ermländischen Haffbezirks, von der Grenze zwischen dem Fürstentum Pommerellen und dem altpreussischen Gebiet bei Liep, westlich von Kahlberg, von der schrittweisen Besetzung der Nehrung durch den Ritterorden. Für uns ist es vor allem

wichtig zu wissen, daß der Ort Liep, der heute in den Bereich des Seebades Kahlberg gezogen ist, die kirchliche Grenze zwischen dem Bistum Cujavien oder Leslau im Westen und dem Bistum Samland im Osten bildete. Als das samländische Bistum mit der kirchlichen Umwälzung im J. 1525 seinen Bischof und seine katholische Verfassung verlor, wurde der Bischof von Ermland der Erbe des samländischen Nehrungsstriches. Aber es hat einer umständlichen geschichtlichen Untersuchung bedurft, um dies festzustellen, um ferner die Zugehörigkeit des westlichen Nehrungsabschnittes zum Bistum Leslau zu bestreiten und zu der heute fast ganz im Ermland aufgegangenen Diözese Pomesanien herauszufinden. Seit der Neuordnung der Diözesangrenzen nach dem Weltkrieg ist auch die kirchliche Zugehörigkeit vereinbart und die Zuweisung der Nehrungsdörfer zu ermländischen Pfarrbezirken vollzogen. Liep und Kahlberg kamen damals zu Tolckemitz, Neukrug und Böglers zu Frauenburg, Narmeln nach Braunsberg.

Vor vierzig Jahren, als die ersten Hilferufe von Kahlberger Sonntagsgästen nach Frauenburg drangen, hat es einer vorläufigen Regelung bedurft, und vorläufig, mit völliger Aussichtslosigkeit auf eine bessere Wandlung, schafften die Elbinger einen grünen Holzkoffer mit den notwendigsten Ausstattungsstücken zur Feier der hl. Messe nach Kahlberg. Im Saal des Belvedere, in dem es nicht nach erloschenen Kerzen und Weihrauch durftete, sondern nach anderen „Wohlgerüchen“ der Tanz-Reunion von der Samstagnacht, wurde von tüchtigen Elbingern ein Tisch zum Altar hergerichtet und ein Teppich aufgerollt, und der zum Gottesdienst entsandte Kaplan oder Domvikar atmete auf, wenn der Schlüssel zum Koffer endlich gefunden und Hostien und Wehwein nicht vergessen waren. Denn nur knappe Zeit war gegeben. Gleich nach der hl. Messe mußte geschwind ausgeräumt werden für den nächsten, den evangelischen Gottesdienst. Mit einem Seufzer verließ der geistliche Herr die abstoßende Stätte, und die Seufzer der waderen Elbinger Sakristane und „Kirchenvorsteher“ — wir drücken uns noch heute die Hand in guter Erinnerung — folgten ihm nach.

Der Weltkrieg war vorüber. Die durch Entbehrung und Schrecken eelend gemordene Menschheit suchte zahlreich unter der Sonne des Strandes und in den labenden Fluten neue Kräfte zu gewinnen. Die Heilmittel der Natur helfen aber doppelt gut, wenn auch die Seele ihr Teil abbekommt, und bedeutende Vertreter der ärztlichen Wissenschaft stellen den seelischen „Heilfaktor“ sogar voran. Würden

Der Totenbeter

als zwei große. So macht es diese Zelle, so machen es die anderen, und auf einmal ist die Wunde zugeheilt. Der Finger ist wieder gesund.

Und jetzt ist der Verband auch fertig, und es tat gar nicht weh. Nun geh weiterspielen, aber nimm nicht mehr das Messer!

Der Schatten Gottes.

Die Worte der Mutter legen in kindhafter Sprache das Wunder des Lebens dar. Denn was Sonne und Mond, Erde und Stein nicht haben, das findet sich im Menschen: Leben. Es ist da. Es durchpflusst den Leib. Es läßt ihn wachsen und stark werden. Es sucht ihn gesund zu erhalten und zu heilen. Es wird schwächer und stirbt ab.

Das „Leben“ vermag Erstaunliches zu leisten. Da weiß ich von einem schwer kranken Manne, den sie im vergangenen Jahre operiert haben. Vierfünftel des Magens haben sie ihm herausgeschnitten und aus dem restlichen Fünftel einen neuen Magen zusammengenäht. Der Mann lebt heute noch, ist mit Vorsicht und Auswahl, schont sich etwas, fühlt sich aber sonst ganz frisch.

Gewiß, diese Operation zeigt die große Kunst unserer Ärzte. Aber was muß der Körper alles überleben! Da wird ihm der Bauch aufgeschnitten, die inneren Teile werden „herausgeklappt“ und zur Seite geschoben. Ein lebensnotwendiger Teil wird gräßlich zerschnitten, aufs entsetzlichste verstümmelt. Der neu zusammengenähte „Magen“ ist nur ein Zerstück dessen, was er früher war. Und der Körper lebt dennoch weiter. Die Wunden heilen, der Restmagen wächst zusammen — und arbeitet wieder.

So vermögen wir dem Geheimnis des Lebens nachzuspüren und seine Wunder staunend zu erkennen. Doch fragen wir jetzt: „Was ist das Leben?“, dann geht uns eine merkwürdige Erkenntnis auf. Wir können es wohl beschreiben, können versuchen, seine Tatsächlichkeit in Worten zu schildern. Aber worin es im tiefsten besteht, welches sein Wesen ist, das können wir nicht ergründen. Es bleibt für uns ein Wunder oder ein — Rätsel.

Wir wissen nur: Gott lebt, und der Mensch lebt. Doch Gott „lebt“ in einem höheren, ganz anderen Sinne. Er hat das Leben aus sich selbst in unendlichem Maße. Er ist selber „das Leben“. Von diesem seinem unermesslichen Leben hat der Schöpfer einen Abganz in den Menschen, wie in jedes Lebewesen, hineingelegt. So ist schon das natürliche Menschenleben nichts anderes als der Widerschein von Gottes Dasein, ein Schatten vom Leben Gottes.

Haben wir nun schon ganz begriffen, was der Mensch ist? Nein! Denn wir haben noch nicht von der Seele gesprochen.

(Weitere Aufsätze folgen.)

Glaube an Christus

Ist nicht ein glattes, äußeres Ja-sagen zu Christus, sondern eine den ganzen Menschen aufrüttelnde und umstürzende Entscheidung. Glaube an Christus ist Eintritt des Reiches Gottes in uns, damit aber fällt eine radikale Entscheidung, die das ganze Leben betrifft, den ganzen Menschen anfordert; die eine neue Stellung zur Welt, zum Ich verlangt.

die Elbinger, die Pioniere der katholischen Sonntagsfeier auf der Nehrung, jetzt die Kühnheit haben, einen Schritt weiter zu gehen? Die Aktien-Gesellschaft Seebad Kahlberg streckte ihnen gewiß nicht einmal den kleinen Finger entgegen. Sie wehrte im Gegenteil solche katholischen Gelüste ab. Zudem, welcher Kapitalist würde sich an die Spitze stellen? Der selbstbewußte Männermut rückt manchmal in die Hosen, wenn es gilt, allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, wenn es gilt, mehr Gottvertrauen zu haben als Heldenmut. Eine Frau, eine Kloster Schwester, die ehrwürdige Generaloberin der Kongregation von der hl. Katharina in Braunsberg, damals Oberin des St. Josefsheims in Elbing, darf heute, da diese Kühne und von Gott reich gesegnete Tat schon der Geschichte angehört, als Begründerin der Seelsorgestation Kahlberg verkündet und gefeiert werden. Ihr Herz schmolz, als die Kranken und Halbgesunden sie immer wieder hüten, doch mit ihnen nach Kahlberg zu ziehen und sie dort im Verein mit der reinen, harzdurchwärmten Meeresluft und dem Wellenbad in ihre bewährte Pflege zu nehmen. Kloster Schwestern können aber nicht mit der halbständigen hl. Sonntagsmesse in einem Tanzsaal aushalten. Sie müssen sich in heiliger Stille vor dem Tabernakel täglich überirdische Stärkung holen.

Schwester Oberin Arcadia hat zwar oft keinen Pfennig in der Tasche, aber einen großen Reichtum an Tatkraft und Zuversicht. Der Elbinger Baurat Mohnen hatte den ausgezeichneten Mittelpunkt des Höhenweges von Kahlberg zur Anlage seiner hochragenden, über einer Waldschlucht aufsteigenden Villa sich ausgesucht, einer Villa, mit dem Gesicht zur See, durch eine vorwärts zum Meere hin geradlinig geschnittenen Richtung, den „Mohnenweg“. Der Schmerz über den Verlust des einzigen Sohnes im Weltkrieg verblüffte den Eltern die Freude an diesem herrlichen Besitz und machte sie geneigt, den guten Krankenschwestern und dem lieben Gott eine Freude heilige Art zu bereiten. Mäßig erschien eines Tages Schwester Arcadia mit eindringlicher Bitte vor dem seligen Bischof Augustinus Lubau. Mag da nun das Bewundern des Herrn Bischofs für jedes die Alltätigkeit überragende Unternehmen stärker gewesen sein oder die eigene Anhänglichkeit, die der Fernblick aus dem Bischoflichen Garten auf die träumerisch lodenden Wellen und den fernen Dünenraum unwiderstehlich in die Seele hineingeprägt hatte. Der Bischof gab der berebten Kloster Schwester alles, was die Schatzkammer für Ditzelanzwecke gerade damals durch glückliche Fügung barg, eine Summe von 50 000 Mark. Am 20. April 1920 wurde der

Als der Urbauer sechzig Jahre alt war, gab er seinen schönen Hof in die Hände seines Sohnes und zog mit seiner Frau in die Stadt, wo er sich schon ein paar Jahre vorher ein Häuschen gebaut hatte. Dort pflegte er den netten Gemüsegarten, den er sich mit großer Sorgfalt anlegte, und gab sich im übrigen der wohlverdienten Ruhe hin. An den Nachmittagen aber machte er gern einen Spaziergang auf den nahegelegenen katholischen Friedhof und wohnte dort, da er eben Zeit und Muße hatte, den Beerdigungen bei. Als er das erste Mal sich einem Leichenzug anschloß, fiel ihm auf, daß die Trauergäste alle stumm und anscheinend teilnahmslos dem Sarge folgten. Da nahm sich unser Urbauer ein Herz, machte das Kreuzzeichen und begann laut das Vaterunser vorzubeten. Und siehe da, als er die erste Hälfte desselben mit kräftiger Stimme vorgeprochen hatte, fielen die übrigen Leidtragenden, als ob es selbstverständlich wäre, ein und beteten es andächtig mit zu Ende. — „O, Herr, gib ihm die ewige Ruhe!“ fuhr der Urbauer, nun ermutigt ob seines Erfolges, fort, und in starkem Chor antwortete man ihm: „Und das ewige Licht leuchte ihm.“

Seitdem machte es sich der Urbauer zur Gewohnheit bei allen Trauerfeiern, an denen er auf dem Friedhof teilnahm, während des Zuges vorzubeten. Die hinterbliebenen Verwandten der Beerdigten kamen vielfach nach den Trauerfeierlichkeiten eigens zu ihm, um ihm für sein Vorbeten zu danken. Bald hieß der Urbauer in der ganzen Friedhofsvorstadt „Der Totenbeter“, weil er dafür sorgte, daß kein Katholik mehr ohne lautes Gebet zu Grabe geleitet wurde.

Eines Tages hieß es: „Der Totenbeter ist gestorben! Ein Schlaganfall hat ihn getroffen, und er war sofort tot!“ Als er zur letzten Ruhe gebettet wurde, konnte der Friedhofsplatz vor der Leichenhalle die vielen Trauergäste kaum fassen. Und als sich nach dem De profundis der lange Leichenzug in Bewegung setzte, machten Hunderte das Kreuzzeichen und begannen, für die Seelenruhe des Dahingegangenen laut zu beten, wie er es so oft in den letzten Jahren getan hatte: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel ... O Herr, gib ihm die ewige Ruhe ...“

Als dann nach Beendigung der Trauerfeier manche Teilnehmer einander fragten, ob sie den Verstorbenen gut kannten, antworteten die meisten: „Eigentlich nicht näher, aber er hat bei der Beerdigung meiner verstorbenen Angehörigen seinerzeit laut vorgebetet. Und darum wollte ich auch unter den Betern, die heute seinem Sarge folgten, nicht fehlen.“

Wer Gebet sät, wird Gebet ernten!

Gedenktafel für den Alpinisten Ratti. Bei der Schukhütte Mantua in den Dolomiten, in 3550 Meter Höhe, ist vor kurzem eine bronzene Gedenktafel an die Aufstiege des Priesters Don Achille Ratti, des späteren Papstes Pius XI., unter Beteiligung von Alpinisten, Priestern und Behördenvertretern feierlich eingeweiht worden.

Im Jesuiten-Institut für Höhere Studien in Tientsin wurden 15 Studenten getauft; damit beträgt die Gesamtsumme der diesjährigen Konvertiten an diesem Institut 61.

Kaufvertrag über die Villa „Martha“ des Baurats Mohnen abgeschlossen. Oftern des Jahres 1920 ist der Auferstehungstag der heutigen Villa „St. Catharina“.

Noch im selben Jahre stand ein Notaltärchen auf der Veranda im zweiten Stockwerk und im folgenden ein kleiner apsisartiger Anbau unten am Speisezimmer. Ringsherum die braunen Stämme der Föhren leuchteten wie große glühende Opferkerzen in der abendlichen Dämmerung zum nächtlichen Gebet, und sie warfen rosigen Schimmer durch die Fenster des Kapellens auf den Altar, wenn in der Morgenfrühe das heilige Opfermahl die Hausbewohner und die katholischen Gäste Kahlbergs versammelte. Ueber dem Altar aber schwebte in sonnenlichem Blau eine himmlische Heerschar um den Thron der gekrönten Gottesmutter, ein Gemälde in vol-lendeter treuer Wiedergabe und Lieblichkeit eines berühmten Wertes des großen italienischen Marienmalers Raffael. Heute ist es dort an der Wand, und ernst und schmerzvoll erhebt sich an seiner Stelle der Gekreuzigte über dem kleinen Tabernakel. Mancher vom kranken Körper Geplagte hat hier, so still und einsam wie nie daheim im großen Gotteshause, tröstliche Zwiegespräche mit dem Heiland gehalten. Mancher, der daheim nur gewohnheitsmäßig den Sonntagsbesuch in die Kirche gemacht, spürte es warm und tief in der Seele, wenn die Hunderte sich ins Kapellchen und seine Vorräume zusammenschoben, Niederklang und Harmoniumton in den feierlichen Akkord des Meeressturmes sich mischte und Himmel und Erde der Majestät Gottes ihren Sang darbrachten. Manches Brautpaar holte sich hier den Segen des Priesters und sprach sein Treuegelöbnis in diesem Strandkapellchen, um es draußen, an der unendlichen Weite und Ewigkeit des Meeres vor dem unendlichen, ewigen Schöpfer und Herrn der Welt stumm und demütig zu wiederholen. Mancher einer aber, der daheim in seinen Geschäften und Tages Sorgen nie bis auf den Grund seiner Seele sehen konnte, beugte sich hier vor der über-gewaltigen Sprache des Allmächtigen und hielt Einkehr, allein mit Gott und seinem Stellvertreter im Reichthum oder in der Gemeinschaft der Egerziten. Die Wasser der Gnade labten den Durstenden und stärkten ihn wie den Sirsch, der zum sommerlichen Quell eilt, und Wind und Wellen, die der liebe Gott uns bereitet, umfingen den müden Leib und nekten ihn zu frischem Leben. Der unsichtbare Heilquell in der Kapelle des Dünenwaldes, und der weit sichtbare, unermessliche Heilbrunn des Meeres, das ist der Akkord des Hohen Liedes von Gottes Größe am Nehrungsstrande.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Eine Anekdote von Pius XII.

Von einem kleinen, aber feinen Zug unseres Heiligen Vaters weiß der italienische Akademiker Ugo Dietti zu erzählen, der über die feierliche Zeremonie der Krönung Pius' XII. in einem Mailänder Blatt berichtete. Nichts vermag so sehr die Verehrung der Völker für den neuen Papst zu fördern als ein solcher unscheinbarer, aber den großen Charakter des heutigen Papstes kennzeichnender Vorgang. „Ich höre neben mir einen Spanier erzählen, wie eines Nachts den Kardinal Pacelli in seiner Eigenschaft als Päpstlichen Legaten auf dem Eucharistischen Kongress in Buenos Aires, wo er überaus gefeiert und geehrt wurde, ein Radiotelegramm aus dem Vatikan erreichte. Der Sekretär, der es empfing, klopfte an der Tür des Zimmers. Er klopfte mehr als einmal. Als er die Stimme des Kardinals zu hören glaubte, öffnete er und machte Licht. Er fand den Kardinal schlafend auf dem Boden neben dem unberührten Bette. Der Kardinal sprang auf und las das Telegramm — „Über Eure Eminenz... — Mein Sohn, es sind zuviel der Ehren den ganzen Tag! Man muß, wenigstens, wenn man allein ist, sich wiederfinden.“ — „Sich wiederfinden, oder auch: sich erkennen und sich demütigen; wach große Weisheit“, bemerkt dazu das italienische Arbeiterblatt „L'Angelo in Famiglia“, dem wir diese Geschichte entnehmen.

700 Jahre Frankfurter Kaiserdom

In diesen Tagen findet die 700-Jahrfeier des Frankfurter Kaiserdomes statt. Am Tage des hl. Bartholomäus, am 24. August 1239, wurde an der Stelle, an der vorher — seit dem 9. Jahrhundert — die alte Salvatorische gestanden hatte, der neue Dom geweiht. Das Wahrzeichen des Domes, in dem deutsche Kaiser gewählt und gekrönt wurden, ist sein ragender Turm, nach den Plänen des alten Baumeisters Mabern Gertener erst vor etwa 70 Jahren völlig vollendet. Er war und ist ein Symbol deutscher und christlicher Einheit. „Möge er auch in aller Zukunft“, so schreibt der Frankfurter Stadtpfarrer Prälat Dr. Herr in der Einleitung zur Festschrift des Domjubiläums, — „für die katholische Bevölkerung... der hochragende Fingerzeig sein, daß Treue zu Gott und zur Kirche auch Treue zur Stadt und zum Volke ist, das nie vergessen wird, wach ehrenvolle Tage die deutsche Nation in diesem Gotteshaus gefeiert hat.“

Die Kirche im neuen Spanien

In einem Presseinterview gab der Primas von Spanien, Kardinal Gomá, kürzlich einige Erklärungen über wichtige Probleme der Kirche im neuen Spanien. Was den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen anbelangt, so gab er zu, daß dieses Problem juristisch ist, sowohl in materieller Hinsicht wie in der Personal-

Dies Lied tönt hier immerfort, auch wenn alle menschlichen Stimmen schweigen. Es überdönt auch die mancherlei Nöte und Kümernisse, die um das Haus der Katharinen-Schwester von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart witterten. Die „Kuranstalt St. Katharina“ für Patienten des Nervenarztes Mothmann wandelte sich drei Jahre später, nach dessen Tod, zu einem Haus für Sommergäste und zu einem Erziehungshaus für Priester, für Lehrer, für Kloster-Schwester, für Frauen und Jungfrauen. Aber diese Wandlung vollzog sich nicht so leicht wie eine Verwandlung im Märchen. Dem hochherrschaftlichen Eigenwohnhaus fehlte zu einem Gästehaus nahezu alles, die Aufteilung in kleine Räume, eine angemessene Küche, eine Waschküche, und die Lebensmittel mußten in schweren Handlasten unablässig den Dünenberg hinaufgeschafft werden. Das Erbarmen des Heilandes im Kapellentabernakel, das einst Tausenden mit Brot frische Körperkraft verliehen, mußte hier hunderte Male todmüden Schwestern neue Lebenskraft einflößen. Nach fünfjähriger schwerer Mühe und Sorge begann die junge Pflanzung neue Blüten zu treiben. Die benachbarte Villa „Meta“ konnte hinzuerworben, die Kapelle vergrößert und mit Kreuzwegbildern ausgestattet, die von argen Sandtürmen zerzausten Dächer befestigt, die Wände mit malerische Zier versehen werden.

Und einmal ging der Herrgott durch den Wald. Nicht der in allem und überall gegenwärtige dreieinige Gott, sondern Christus der Herr im Heiligsten Sakramente schritt über die Nebrung und segnete sie. Ein Priester trug ihn, von zwei Kloster-Schwester begleitet, durch den Dünenwald zu einem Sterbenden nach Liep. In einem katholischen Hause, an dessen Fenstern der Heiland vorüber schritt, stimmten sie das Prozessionslied an: „Laßt, Christen hoch den Jubel schallen!“ Würde noch einmal der Tag kommen, da dieses Jubellied erschallen könnte in einem wirklichen, richtigen Kirchlein? Der Tag ist gekommen. Ein Jahr nach dieser stillen Prozession auf dem Nebrungspfad begannen die Besprechungen über den Bau einer eigenen Kapelle neben den beiden Bergen der Katharinen-Schwester, und in diesem Jahr erhielt sie ihre Weihe durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof. Christus der König hat seinen Thron aufgeschlagen als Herr des Meeres und der Berge und Hügel, und immer wieder ertönt auf priesterlichen Lippen, die soeben den Leib und das Blut Jesu Christi gekostet haben, der uralte Lobgesang: Lobhingt dem Herrn ihr, alle seine Werke, in Ewigkeit! Lobpreiset ihr Meere und Ströme den Herrn!

frage. Es ist eines der Hauptprobleme, die die kirchliche Hierarchie beschäftigen. Diese versucht, den Glauben und die Liebe der Katholiken anzufeuern, und mit einem ganz außergewöhnlichen Geist der Solidarität sind tatsächlich schon bedeutende Sammlungen veranstaltet worden, um den zerstörten Gemeinden zu helfen. Trotzdem wird der Wiederaufbau der Kirchen ein Werk von vielen Jahren sein. Der Staat hat seine Mithilfe zugesagt. Tatsächlich ist die Kathedrale von Teruel bereits im Aufbau begriffen. In vielen Städten haben die nationalen Truppen mit großer Geschicklichkeit die Kirchen für den Gottesdienst wieder instand gesetzt.“

Ueber das Problem des Priesterbedarfs äußerte der Kardinal: „Außer den Tausenden von Opfern, die von den Roten ermordet wurden, sind viele von denen, die mit dem Leben davonkamen, nicht mehr arbeitsfähig. Wie könnte es auch anders sein, nachdem viele zwei Jahre zugebracht haben, ohne das Sonnenlicht zu sehen, eingesperrt in einem elenden Raum! Eine Kommission von Prälaten ist gebildet worden, die die Möglichkeit studieren, um die große Zahl von Bakanz zu versorgen. Der Heilige Stuhl hat große Vergünstigungen gewährt. Schon jetzt sind viele Pfarreien der Obhut von Ordensangehörigen anvertraut. Das Problem der Priesterberufungen interessiert mich mit am meisten. Trotz der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die Kirche in den letzten 50 Jahren zu überstehen hatte, hatten wir gewöhnlich eine genügende Anzahl von Seminaristen. Während der Republik ging die Zahl der Priesterberufungen infolge der kirchenfeindlichen Gesetze und der ungünstigen Verhältnisse beängstigend zurück. Ich habe jedoch volles Vertrauen, daß die Zahl der Berufungen wieder wächst. In meiner Diözese Toledo hatte ich bereits in diesem Jahr eine höhere Zahl als während der Republik, obwohl Dreiviertel der Diözese bis zum Kriegsende von den Roten besetzt war. Wir glauben zudem, daß die Schulgesetzgebung mit den weisen und christlichen Reformen, die im Elementar- und Mittelschulwesen durchgeführt und zweifellos auch auf die Universität ausgedehnt werden, den Priesterberufungen einen großen Antrieb geben wird.“

Zu wenig deutsche Priester

Zu diesem Thema schreibt Theodor Grentrop in der Monatszeitschrift „Die Getreuen“ bei Behandlung der kirchlichen Verhältnisse der Volksdeutschen im ehemaligen Karpatenrußland:

„Wie im Volkstum, so standen sie fest in ihren religiösen Gebräuchen. Sie wanderten als religiöse Menschen ein und haben in allen Schicksalswendungen an Religion und Kirche unverbrüchlich festgehalten. Dies ist um so bemerkenswerter, als ihnen bis auf den heutigen Tag die notwendige Zahl von Priestern gefehlt hat. Längst nicht jedes Dorf besitzt seinen eigenen Geistlichen, und die wenigen zur Verfügung stehenden Priester sind größtenteils magyarischer Nationalität. Die Stadtpfarrei Munkacs mit drei Geistlichen, zu der auch einige deutsche Dörfer gehören, zählt rund 60 Filialen mit zehn Kirchen oder Kapellen. Die übrigen Pfarreien sind ähnlich gestellt. Als ich 1935 das Gebiet durchwanderte, hörte ich, daß in manchen Dörfern mit deutschen Einwohnern nur magyarische Predigt gehalten wurde; aber ich will auch gern hervorheben, daß der Dekan von Balana, obwohl von Geburt und Bildung ein Magyare, seinen deutschen Pfarrangehörigen mit voller Hingabe in ihrer Muttersprache diente. Wegen der geringen Zahl der Geistlichen geschieht es, daß manche Dörfer nur das eine oder andere Mal im Jahre einen richtigen Gottesdienst feiern können. In der langen Zwischenzeit helfen sich die Leute mit einem Laiengottesdienst, bei dem gewöhnlich der Lehrer vorbetet und unter allgemeiner Beteiligung die Meßlieder gesungen werden. Das religiöse Erbe ist in diesen Volksdeutschen unverwundlich. Schade, daß es nicht gelingen ist, ihnen eine dichtere Pfarrorganisation und mehr deutschsprachige Priester zu geben.“

Im Dienste der Erkenntnis

Die von Papst Pius XI. gegründete Päpstliche Akademie der Wissenschaften hat an einige namhafte Naturforscher (Astronomen) die Einladung zur Teilnahme an einer Studienwoche ergeben lassen, die in der Zeit vom 10. bis 16. Dezember d. J. am Sitz der Akademie in den vatikanischen Gärten stattfinden und sich mit dem Thema „Das Alter der Welt“ beschäftigen soll. Derartige Zusammenkünfte, die von der Akademie in jedem Jahr veranstaltet werden sollen, verfolgen den Zweck, Naturwissenschaftler, die auf ihren Fachgebieten Besonderes geleistet haben und die bei ihren Forschungen zu voneinander abweichenden Ergebnissen gekommen sind, zu einem Gedankenaustausch zusammenzuführen. Dabei soll den Gründern der Meinungsverschiedenheiten nachgegangen und versucht werden, eine Einigung herbeizuführen. Gelingt das nicht, dann sollen die Gründe festgestellt werden, warum beim augenblicklichen Stande der Forschung eine Einigung nicht möglich ist.

Beschlüsse des brasilianischen National-Konzils

In der Schlussitzung des 1. brasilianischen Nationalkonzils wurden zwischen dem Präsidenten der Republik Brasilien, Vargas, und dem Erzbischof von Bahia, Primas von Brasilien, Neben gewechselt, in denen der Wille zur Zusammenarbeit von Kirche und Staat zum Ausdruck kam. Unter den Beschlüssen des Konzils sind die wichtigsten, die sich auf die Gründung einer katholischen Universität nach dem Muster der bereits in Europa und Nordamerika bestehenden

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

In diesen Tagen wird unser Primiziant, Kaplan Kluth, sein priesterliches Wirken in Christburg beginnen. Damit verläßt er seine bisherige Heimatgemeinde, um selber als Seelsorger in einer anderen Gemeinde zu arbeiten.

Der Brief an die Hebräer sagt, daß jeder Priester „aus den Menschen genommen ist“. Jeder neugeweihte Priester, der ein lebendiger, jugendlich empfindender Mensch ist, wird aber das Bewußtsein in sich tragen, nicht nur „aus den Menschen“, sondern in noch stärkerem Maße, „aus der Jugend“ genommen zu sein. Darum kommt es nicht von ungefähr, daß die Jugend bei fast jeder Primiz das Gefühl hat: Der Neupriester ist einer der Unseren, er kommt „aus der Jugend“. Daher auch diesmal die zahlreiche Teilnahme der Jugend an der Weihehandlung im Dom zu Frauenburg. Daher die von der Jugend gestaltete Priesterfeierstunde am Abend des Primiztages. Daher erging die erste Wort-Gottes-Verkündigung des jungen Priesters in der Werktagsgemeinschaftsmesse an die Jugend.

Viele Jahre hat der Neugeweihte lebendig in der Jugend unserer Gemeinde gestanden, und bis zur Weihe war er den Kaplänen ein treuer Helfer in der Führung der Pfarrjugend. Dafür wollen wir ihm auch hier herzlich danken. Und wenn er am Beginn seines Priestertums um den Beistand unseres Gebetes bittet, so soll uns die Erfüllung dieser Bitte eine Pflicht der Dankbarkeit und ein Ausdruck unserer fortdauernden Verbundenheit sein.

Die Zahl der aus einer Gemeinde hervorgehenden Priester ist ein Maßstab für die Beurteilung des Gemeindelebens. Fehlt in einer Gemeinde die opferbereite Gottesliebe, so wird nur selten ein junger Priester aus ihr hervorkommen. Ganz besonders aber gilt das wieder von der Jugend. Nur da, wo junge Christen lebendig, frisch und opferbereit in der Gemeinde drinstehen, kann ein junger Mensch den Weg zum Priestertum finden. Eine lebendige Pfarrjugend ist — besonders, wenn die Familie in religiöser Hinsicht verlagert — der Boden, aus dem die Gnadenfrucht Gottes auch heute noch Priester- und Ordensberufe hervorlocken kann.

Sicher sind Priesterberufe Gnaden, die eigentlich nur erbetet werden können. Aber die Gnade knüpft im allgemeinen an natürliche Voraussetzungen an. Wir wollen also noch gewissenhafter Gott dienen, noch treuer zur Kirche stehen, noch eifriger apostolisch wirken. Dann wird die Kette der Primizen in St. Nikolai nicht so bald abreißen. Dann werden immer wieder junge Menschen aus unserer Gemeinde den Weg zum Heiligtum finden und mit St. Paulus zu uns sprechen: „Nicht als Beherrscher eures Glaubens, nein, als Diener eurer Freude kommen wir.“

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. August (Mariä Himmelfahrt u. 12. Sonntag n. Pfg.) 6, 7 u. 8 M; 9 GM für Kinder m. kurzer Pr; 10 Kräuterweihe und Pr; 18 feierl. Marienvesper und Segensandacht.

Wochentags: 6,15 (Dienstag 6), 7 und 8.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 für alle Schulkinder; Dienstag 6 für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend und Sonntag Beichtaushilfe am Hauptportal links.

Kollekte für kirchliche Anstalten.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kinderseelsorge: Sonntag 9 GM mit hl. Komm. Die Teilnahme der 12- und 13jährigen Jungen an den Seelsorgstunden am Montag, den 14. August war wieder sehr schlecht. Um jedem Jungen die Teilnahme zu ermöglichen, wird (vorläufig) der Stundenplan für die 12- und 13jährigen Jungen folgendermaßen geändert. Sonnabend, den 19. 8. für die Jungen von 12—14 Jahren um 8 Uhr (vormittags); Dienstag, den 22. 8., um 17 Uhr für die 12—14jährigen Jungen, die am Sonnabend nicht kommen können; für die 11jährigen Dienstag 4—5 Uhr im Schulzimmer; für die 10jährigen Freitag 4—5 Uhr im Schulzimmer; für die 9jährigen Freitag 5—6 Uhr im Schulzimmer; für die 7- und 8jährigen Mittwoch 4—5 Uhr im Schulzimmer; höhere und Mittelschulen Donnerstag 5—6 Uhr im Schulzimmer.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr in der Propstei. Dasselbst liegt auch ein Bücherverzeichnis zur Einsicht aus.

Kinderseelsorgstunden für die Mädchen: Dienstag 3—4 Uhr 1. u. 2. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 3. Klassen; Freitag 3—4 Uhr 4. u. 5. Klassen.

Tausen: Gerhard Erich Fietkau; Klaus Bruno Hadachik; Johannes Conrad Hohmann; Edward Bruno Wölki; Monika Reih; Alfons Willi Schulz; Arno Manfred Schwarz; Horst Georg Swan; Gerhard Willy Braun; Ursula Theresia Gertrud Klein; Brigitte Hohmann; Hildegard Hohmann; Brigitte Wahl.

Trauerungen: Maschinenschlosser Bruno Paul Schutowski, Elbing und Martha Mathilde Chabowski, Elbing; Schlosser Leopold Bolz,

Elbing und Elisabeth Marta Roywod, Elbing; Klempner Kurt Alfred de Beer, Elbing und Anna Grunwald, Elbing; Sattler Ferdinand Geise, Elbing und Agatha Jarosch, Elbing; Telegraphenarbeiter Willi Kurt Taubhorn, Elbing und Johanna Helene Kunkel, Elbing; Schriftsetzer Albert Hoffmann, Elbing und Käthe Klein, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. August: Fest Mariä Himmelfahrt — Müttersonntag — Kollekte für kirchl. Anstalten. 6 M; 7,30 AM der Frauen und Mütter; 9 SM; 10 S mit Pr. Vor dem Hochamt ist Kräuterweihe. 14,15 B.

Wochentags: 6,15 und 7 M.

Nächsten Sonntag: Familienkommunion, Kollekte für die kath. Kirchengemeinden im Sudetenland, das letzte Mal in diesem Sommer 6 Frühmesse.

Beriefungsunterricht: Dienstag 3—5 Knaben; Donnerstag 3—5 Mädchen.

Glaubensschule für weibl. Jugend: Dienstag—Donnerstag 20.

Glaubensschule für männl. Jugend: Freitag 20.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Kirchenkasse: Der Bankzins und die 1 Hälfte der Kirchensteuer 1939 wird möglichst bald erbeten.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 20. August: 7 M mit gem. hl. Komm. der Jungfrauen, Segen und Anspr.; 9,30 Pr und S; 14,10 B, Sakramentsandacht und Prozession. Vor dem S Kräuterweihe.

Sonntag, 27. August: 7 M mit gem. hl. Komm. der Frauen, Segen und Ansprache; 9,30 Pr und S; 14,10 B.

Die Familiennamen. (Nach Heinke-Cascorbi)

Ferdinand. 1) germ. frithus; althochdeutsch = fridu, Friede, Schuß. 2) auslautend germ. nanthas = Mut. G e h r m a n n, germ. gaisas; ahd. fehr = Ger, Speer. Gottschalk = Gottesknecht. Gr u n e r t, germ. gronzas, mittelhochdeutsch gruene = grün, lebensfrisch. H a r t m a n n, Harter; germ. hardus = hart, Karf. H a r w a r d t, 1) germ. harjus, ahd. harji, hari = Heer; 2) germ. wardus; mhd. wart = Hüter. H e r m a n n, germ. harjas = s. Harwardt. H e i n r i c h, germ. haimas; got. haims; ahd. heim = Haus. H e e s e, H ä s e, H a a s e wohl zu germ. has gehörig = glatt, schön; oder von dem Tier Hase. H o h m a n n, germ. hauhas; got. hauhs; ahd. hoch, stolz. H o p p e, germ. hugus, got. hugs = denkender Geist. Aus Hugubert = Hube, Suppe, Hobbe, Hoppe.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 20. August (12. Sonntag n. Pfg.): 6,15 GM mit gem. hl. Komm der männl. und weibl. Jugend; 8 SM; 9,30 S und Pr; 13,30 Rosenkranz und B; 14 Tausen.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor der hl. M; Sonnabend (19. 8.) ab 15 und 20 Uhr; Sonntags nur für Auswärtige.

Kollekte: Kirchl. Anstalten, S; Kirchenheizung.

Wochentags: 6,15 M; Mittwoch 6,15 SM; Freitag 6,30 Austeilung der hl. Komm.; 7 M im Krankenhaus.

Nächsten Sonntag: 8 SM mit gem. hl. Komm. der Mädchen.

Glaubensschule für schulentl. Mädchen: Montag 20.

Tausen: Anneliese Wolter, Tolkemit; Günter Stephan Schatt, Tolkemit.

Aufgebote: Franz Ellerwald, Tolkemit und Maria Rebbe, Elbing.

Trauerungen: Andreas Gallowski, Arbeiter, Tolkemit und Maria Kirchnid, Cadinen; Hermann Bolloff, Matrose und Elisabeth Kostowski, Tolkemit.

Beeridigung: Johann Wulf, Tischlermstr. und Landwirt, Tolkemit. 75 Jahre.

Frauenburg, Kathedrale. Sonntag (20. 8.): Feier des Titularfestes (Mariä Himmelf.). Hl. M 6, 6,30, 7,15, 8,30. Um 9 Uhr Einzug des S. S. Bischofs, Terz, Kräuterweihe, Prozess., Pontificalamt (nach d. Evang. Predigt). Kirchenmusik: Missa in h. S. Ambros. von Perosi. Offert. Assumpta est u. D. Nicolai, Credo und Uebriges Choral.

Rahlberg, Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhengeweg): Sonn- u. Feiertags 7 M; 9,30 S und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SM = Schülermesse, Rindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Fromme Lesezeichen

Es gibt davon so vielfache Arten, wie man nur wünschen mag: Anfängen von dem mit einer dicken Quaste beschwerten Seidenband des Altar-Messbuches bis zum wahllos abgerissenen Papierstreifen, sofern er nur dem Gedächtnis einer besonders schönen oder wichtigen Stelle in einem frommen Buche nachzuhelfen vermag. Auch beim großen Messbuch der katholischen Kirche ist das nicht anders, aber wie turmhoch hebt es sich, dieses Buch der Bücher, von allen übrigen ab! In lapidarer Größe, gleich der Gesekestafel vom Berge Sinai, liegt es auf seinem schweren Pulte hingewuchtet. Und dem äußeren Eindruck entspricht das Innere: Unverrückbar wie ihr Sinn lastet der metallische Druck der riesigen Antiqua-Lettern, gehoben nur durch feierlich-farbige Initia-lien, und inhaltlich aufgeteilt in die täglich wechselnden Lesungen der hl. Messe, durch ein System von bunten Bändern. Dasselbe wiederholt sich dann im Kleinen beim Brevier des Priesters, diesem immerwährenden Gottesdienst in der Zurückgezogenheit der pfarrhäuslichen Stille oder im Chorstuhl beim einsam flackernden Schein des Ewigen Lichts. Heute freilich, da der „Kleine Schott“ in vielen Laienhänden ist, wiederholt sich diese feierlich-manuelle Handlung des Umblätterns, des Ueber- und Zurückschlagens anhand der farbigen Bänder auch jenseits des Presbyteriums looft der stillen Väter die Andachtsstimmung überkommt.

Am häufigsten jedoch und begehrtesten sind die Heiligen- und Andachtsbilder als Lesezeichen. Und eine Sonderstellung unter ihnen nehmen wieder die Totengedenkbilder ein, möglichst mit einem gedruckten Medaillonbild des Verewiaten versehen. Daran läßt es das fromme Volk auch in bescheidensten Verhältnissen nicht fehlen, der Stadtmenich nicht und erst recht nicht die einfachen Landleute. Wenn man weiß, daß das Gebetbuch oft den einzigen Bestand der Hausbibliothek ausmacht — wie rührend ist es dann, mit anzusehen, wenn auf diese Weise eine schlichte Bäuerin die ganze lebendige Chronik ihrer Familie in ihrem Gebetbuch gesammelt hält, auch wenn die einzelnen Glieder dieser Familie, sei's der Mann, sei's die Kinder, längst zu den Toten abgerufen wurden! Und wenn dann dieses Gebetbuch mit seinem kostbaren Inhalt auf den Enkel übergeht; wie sehr muß sich die Nachkommenschaft angesprochen fühlen von dem frommen Wandel dieser Ahnin. Und wie oft stellt ein solches Erbstück die einzige fortlaufende Ueberlieferung innerhalb ein und derselben Familie dar! Wenigstens noch vor nicht allzu langer Zeit, da die Ahnenforschung mindestens bis zu den Großeltern zurück noch nicht eine selbstverständliche Sache war.

Hätten nicht mein Vater und meine Mutter ein solches Erbstück ihrerseits ihr eigen genannt, ich würde vermutlich nicht so rasch in den Besitz der erforderlichen Ahnenpapiere gekommen sein, wie es tatsächlich der Fall war. Mein Vater beispielsweise, als er noch lebte, hielt einen vergilbten Band der „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis jederzeit in hohen Ehren und dementsprechend einen Ehrenplatz für ihn in seinem Bücherschrank bereit. Natürlich kam ich, und zwar schon als kaum lesekundiger Dreikäsehoch, bald dahinter, aber mehr als die merkwürdigen Lesezeichen nebst einem

losen Anhang von allerlei Tauf- und Traurkunden sind mir viele Jahre lang nicht in der Erinnerung geblieben. Heute sind sie mir, neben dem Buch selbst, mit die teuersten Erinnerungsstücke an meinen verstorbenen Vater und meine Ahnen väterlicherseits. Offenbar haben die Erben und Nachkommen jeweils nichts an der Lage der einzelnen Lesezeichen — Heiligenbilder und Totenzettel — geändert, und dieser Pietät verdanke ich es, wenn ich auch heute noch, unterstützt durch verbläbte Tinten- oder Bleistiftstriche, die Lieblings-Lesestücke meiner Ahnen zu den meinigen machen kann. Auf solche Weise strecken sich mir gleichsam immerzu bereitwillige Hände entgegen, erhobene Zeigefinger, mir den rechten Weg zu weisen. Wie eine nie versiegende Quelle sind diese Lesezeichen, daraus gute Ratschläge und kristallklare Sprüche der Lebensweisheit ununterbrochen fließen. Und wie mir, so geben sie noch Generationen nach mir Zeugnis von der Wesensart der Vorfahren, von ihrem frommen Denken und Können, auch wenn keine eigene handschriftliche Hinterlassenschaft, kein Tagebuch und keine Memoiren von ihnen existieren.

Wie oft muß ich daran denken, sehe ich ein altes Mütterchen in der Kirche dicht über ihr Gebetbuch gebeugt, aus dem beim Umblättern immer ein anderes Erinnerungs- und Lesezeichen zum Vorschein kommt. Dann ist dieses Zeichen manchmal auch ein loses Gebetbuch für sich, ein Stokgebet oder ein frommer Spruch, davon abgelesen, geht wie ein erschauerndes Erzittern über die schmalen Rippen hin: Ein Memento vielleicht für den toten Gatten, für ein verstorbenes Kind oder mitunter auch ein stärkendes Bittgebet für einen geistlichen Sohn der Gemeinde, dessen Primizandenken durch ein solches Lesezeichen im frommen Sinn der Gläubigen erhalten bleibt.

S. A. B.

Ein ergreifendes Gelübde. In einer Gemeinde der Stadt Leeds haben die Erstkommunikanten folgendes Gelübde abgelegt: Niemals die hl. Messe am Sonntag aus eigener Schuld zu versäumen; bis zum 21. Lebensjahr keine alkoholischen Getränke zu sich zu nehmen; die Eltern stets zu achten und zu lieben und auf jede Weise zur Förderung des Familienglücks beizutragen; ferner der hl. Kirche stets die Treue zu bewahren bis in den Tod und Gottes Sache auf Erden zu fördern und einzutreten für die Rechte Gottes, wo immer es nötig ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Sezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Zusätze kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentel. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion.
Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Ursulinen/Altheide-Bad

Grafschaft Glatz
Neuzeitliches
Haushaltungspensionat.

Ich suche f. m. Docht., 34 J. alt, ohne Anh., ein. zw. Heirat kathol. Herr kennenzul. im Alter v. 40-45 J., Beamten oder Kaufm. in sicherer Lebensstg. W. Tochter sieht gut aus, hat eine kompl. Ausst. und Verm. v. über 4000 RM. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 506 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Blondine, aus gut. Fam., m. Verm., die sports, musk- u. naturlieb. ist, wünscht nett, solid. kath. Herrn in sich. zwecks Heirat kennenzulern Zuschr. mit Bild unter Nr. 507 an d. Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer mit 2 erwach. Söhnen, Handwerksmstr., selbst, m. größ. Stadtgrundstück, sucht zwecks bald. Heirat Briefwechsel m. kath. Dame im Alter von 35-45 Jahr. Zuschrift mit Bild unt. Nr. 508 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

31 jähr. Reichsangestellter, später Beamter, zw. Heirat d. Bekanntheit wünscht ein. lieb. kathol. Mädels von 20-26 Jahren (nähere Umgeg. Braunsberg). Nur ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 504 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg.

Einheirat in eine neuzeitl. ein- ger. gutgeh. Gaststätte m. Kolonialwarenhandl. u. Saalbetrieb w. solid, tücht. kath. Kaufm. gebot. Alt. 40-50 J. Größ. Verm. erm., jedoch nicht Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 501 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Bauhandwerksmstr. m. Baugesch., 34 J. alt, sucht kath. geb. Dame im Alt. von zw. Heirat kennenzulern. 23-27 J. nen. Verm. mög. erwünscht. Zuschr. unt. Nr. 502 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sägewerksbes. m. kleinerer Landwirtsch., 35 J. alt, kath., sucht pass. Dame im Alt. v. 24-30 J. mit Verm. v. 5000 RM. zw. Heirat kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 503 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche zum sofortigen Antritt eine zuverlässige kath.

Haustochter

zu Kindern. Frau Weisner, Motormühle Pösilge über Marienburg.

Kinderliebes kath. zweites Mädchen

sucht v. sofort bezw. 1. September Frau Grete Bergmann, Lichtenau Ostpr. Fernruf 53.

Kinderlieb kath. Mädchen such ab Stellung in kath. Hof Haushalt. (Stadt bevorzugt) Angeb. erbeten unter Nr. 505 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg

Alt. kinder- Mädchen liebes kathol. für gepflegt. mod. Stadthaushalt (Zentralh., warm. Wasser, groß. Staubl.) such t Wronka, Angerburg. Anger appstr. 2.

Wegen Heirat unj. Veronika suche ich z. 1. Okt. eine kinderlieb. kath.

Hausgehilfin,

die auch etwas nähen kann. Frau Studienrat Budholz, Insterburg, Belowstraße 14.

Erfahrene, kinderliebe kath.

Hausgehilfin

zum 1. Sept. gesucht. Dr. Hülsmann, Königsberg, List-Str. 6.

Ich suche von sofort od. später eine kinderliebe kath.

Stütze

mit Kochkenntnissen (2 Mädchen vorhanden). Frau A. Fuhge, Mengen bei Kiwitzen, Kr. Heilsberg.

Bei Bewerbungen keine Originale einreichen!